

blanvalet

TRUDI CANAVAN



Leseprobe

Trudi Canavan

Sonea 3

Die Königin - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 608

Erscheinungstermin: 14. September 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die letzte Prüfung der Schwarzen Magierin

Sonea, die Schwarze Magierin von Kyralia, ist glücklich, als ihr Sohn Lorkin von den sachakanischen Rebellen freigelassen wird. Er wird jedoch erst nach Kyralia heimkehren können, sobald er dem König von Sachaka alles preisgibt, was er über die Verräterinnen weiß. Aber Lorkin hat sich in eine der Rebellinnen verliebt und ist nicht bereit, sie auszuliefern. Der sachakanische König droht, Lorkin sein Wissen mit Gewalt zu entreißen. Da bricht Sonea das oberste Gesetz für Schwarze Magier und verlässt Kyralia. Sie wird ihren Sohn nicht im Stich lassen – und hofft, dass ihr Eingreifen keinen Krieg auslöst ...



Autor

Trudi Canavan

Trudi Canavan wurde 1969 im australischen Melbourne geboren. Sie arbeitete als Grafikerin und Designerin für verschiedene Verlage und begann nebenbei zu schreiben. 1999 gewann sie den Aurealis Award für die beste Fantasy-Kurzgeschichte. Ihr Erstlingswerk, der Auftakt zur Trilogie »Die Gilde der Schwarzen Magier«, erschien 2001 in Australien und wurde weltweit ein riesiger Erfolg. Seither stürmt sie mit jedem neuen Roman die internationalen Bestsellerlisten.

TRUDI CANAVAN
Sonea – Die Königin

Trudi Canavan

DIE
KÖNIGIN

DIE SAGA VON SONEA 3

Roman

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Traitor Spy 3: The Traitor Queen«
bei Orbit, an imprint of Little, Brown Book Group,
an Hachette Livre UK company, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage
Taschenbuchausgabe Oktober 2015
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
© der Originalausgabe 2012 by Trudi Canavan
© der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by Penhaligon Verlag,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München
Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft
Redaktion: Alexander Groß
HK · Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-6017-2

www.blanvalet.de

ERSTER
TEIL





1 Attentäter und Allianzen

In Imardin herrschte weithin der Irrglaube, Druckpressen seien von Magiern erfunden worden. Wer sich mit der Funktionsweise von Pressen und Magie nicht auskannte, konnte angesichts des spektakulären Lärms und der ruckartigen Bewegungen der Maschine leicht den Eindruck gewinnen, dass dabei irgendeine Art von Alchemie am Werk war. Aber solange jemand bereit war, die Räder zu drehen und die Schalthebel zu bedienen, funktionierten die Pressen ohne jede Magie.

Cery hatte die Wahrheit vor Jahren von Sonea erfahren. Der Erfinder der Maschine hatte der Gilde einen Prototyp präsentiert, und die Gilde hatte ihn als schnelle und billige Möglichkeit begrüßt, Kopien von Büchern anzufertigen. Eine Weile später bot die Gilde den Häusern einen kostenlosen Druckdienst an und auch allen Mitgliedern anderer Klassen, die dafür bezahlten. Der Eindruck, die Druckkunst sei magischer Natur, wurde bestärkt, um andere davon abzuhalten, ihr eigenes Gewerbe aufzubauen. Erst als Menschen von niederer Herkunft in die Gilde kamen, wurde der Mythos zerstreut, und bald danach wurden überall in der

Stadt Druckpressen in steigender Zahl in Betrieb genommen.

Die Kehrseite der Medaille, so überlegte Cery, war eine nie geahnte Verbreitung und Beliebtheit romantischer Abenteuerromane. Ein vor kurzem veröffentlichter Roman erzählte von einer reichen Erbin, die von einem jungen, gutaussehenden Dieb von ihrem luxuriösen, aber langweiligen Leben erlöst wurde. Die Kämpfe waren lächerlich unglaubwürdig, fast immer wurden dazu Schwerter benutzt statt Messer, und die Unterwelt wurde von viel zu vielen gutaussehenden Männern mit unpraktischen Ideen in Bezug auf Ehre und Loyalität bevölkert. Der Roman hatte einem Gutteil der weiblichen Bevölkerung Imardins einen Eindruck von der Unterwelt vermittelt, der von der Wahrheit weit entfernt war.

Natürlich hatte er nichts von alledem zu der Frau gesagt, die neben ihm im Bett lag und die ihm jede Nacht, seit sie sich bereitgefunden hatte, ihn in ihrem Keller wohnen zu lassen, ihre Lieblingsstellen aus diesen Büchern vorgelesen hatte. Cadia war keine reiche Erbin. *Und ich bin kein umwerfend gutaussehender Dieb.* Sie war seit dem Tod ihres Ehemannes einsam und traurig gewesen, und die Vorstellung, einen Dieb in ihrem Keller zu verstecken, war eine angenehme Ablenkung.

Und er ... ihm waren die Verstecke fast ausgegangen.

Er drehte sich um, um sie anzusehen. Sie schlief und atmete leise. Er fragte sich, ob sie ihn tatsächlich für einen Dieb hielt oder ob er einfach so gut in ihre Fantasie hineinpasste, dass es sie nicht kümmerte, ob es die Wahrheit war oder nicht. Er war nicht der schneidige junge Dieb in dem Roman – er hatte gewiss nicht die Ausdauer für die beschriebenen Abenteuer, sei es im Bett oder außerhalb davon.

Ich werde weich. Ich kann nicht einmal eine Treppe hinaufge-

hen, ohne dass mein Herz hämmert und mir die Luft ausgeht. Wir haben zu viel Zeit eingesperrt in engen Verstecken verbracht und nicht genug Zeit im Kampftraining.

Aus dem Nebenzimmer hörte man einen gedämpften Aufprall. Cery hob den Kopf, um die Tür zu betrachten. Waren Anyi und Gol wach? Jetzt, da er es war, bezweifelte er, dass er in absehbarer Zeit wieder einschlafen würde. Wenn er eingepfercht war, führte das immer dazu, dass er schlecht schlief.

Er schlüpfte aus dem Bett, zog seine Hose an und griff nach seinem Mantel. Nachdem er einen Arm in einen Ärmel geschoben hatte, legte er die Hand auf den Türknauf und drehte ihn leise. Als er die Tür aufdrückte, kam Anyi in Sicht. Sie beugte sich über Gol, und eine Klinge fing das Licht der Nachtlampen auf; sie schwebte über Gol, bereit zuzustoßen. Cerys Herz krampfte sich vor Schreck und Ungläubigkeit zusammen.

»Was ...?«, begann er. Bei dem Geräusch drehte Anyi sich mit der beneidenswerten Schnelligkeit der Jugend zu ihm um.

Es war nicht Anyi.

Genauso schnell wandte die junge Frau ihre Aufmerksamkeit wieder Gol zu, und das Messer schoss nach unten, aber Hände wurden gehoben, um die Meuchelmörderin am Unterarm zu packen und den Stich unmöglich zu machen. Gol sprang vom Bett. Cery war in diesem Moment bereits durch die Tür, aber er blieb wie angewurzelt stehen, als ein neuer Gedanke seine Absicht, die Frau aufzuhalten, beiseite drängte.

Wo ist Anyi?

Als er sich umdrehte, sah er, dass auf dem zweiten improvisierten Bett ein weiterer Kampf im Gang war, nur dass es diesmal der Eindringling war, der auf die Matratze

gepresst wurde und Hände zurückhielt, die ein Messer direkt über seiner Brust schweben ließen. Eine Welle des Stolzes auf seine Tochter erfasste Cery. Sie musste rechtzeitig aufgewacht sein, um den Meuchelmörder zu erwischen, und sie hatte seinen Angriff gegen ihn gewandt.

Aber ihr Gesicht war zu einer Grimasse der Anstrengung verzogen, während sie versuchte, das Messer herunterzudrücken. Trotz der geringen Größe des Meuchelmörders waren die Muskeln seiner Handgelenke und seines Halses gut entwickelt. Anyi würde diesen Kampf nicht mit brutaler Gewalt gewinnen. Ihr Vorteil war ihre Geschwindigkeit. Er machte einen Schritt auf sie zu.

»Verschwinde von hier, Cery«, blaffte Gol.

Anyis Arme wurden zurückgedrückt, als ihre Konzentration durchbrochen wurde. Sie sprang aus der Reichweite des Meuchelmörders heraus. Dieser hechtete vom Bett, nahm Kampfhaltung ein und riss ein langes, dünnes Messer aus dem Ärmel. Aber er ging nicht auf sie zu. Sein Blick wanderte zu Cery hinüber.

Cery hatte nicht die Absicht, den Kampf Anyi und Gol zu überlassen. Er würde Gol vielleicht eines Tages im Stich lassen müssen, aber heute war nicht dieser Tag. Und seine Tochter würde er niemals im Stich lassen.

Er hatte seinen anderen Arm reflexartig in den Ärmel des Mantels gleiten lassen. Jetzt trat er zurück und heuchelte Furcht, während er in die Taschen griff und die Hände durch die Halteschlingen seiner Lieblingswaffen steckte: zwei Messer, deren Scheiden in den Taschen befestigt waren, so dass die Klingen bereit sein würden, wenn Cery sie herauszog.

Der Attentäter machte einen Satz auf Cery zu, und Anyi sprang ihn an. Cery tat das Gleiche. Es war nicht das, was der Mann erwartet hatte. Noch erwartete er die Zwillingss-

messer, die sein eigenes blockierten. Oder die Klinge, die durch das weiche Fleisch seines Halses glitt. Er erstarrte vor Überraschung und Entsetzen.

Cery wich dem spritzenden Blut aus, als Anyi ihr Messer herauszog, dem Attentäter sein Messer aus der Hand schlug und ihm dann mit einem Stich ins Herz den Garaus machte.

Sehr effizient. Ich habe sie gut ausgebildet.

Natürlich mit Gols Hilfe. Cery drehte sich um, um festzustellen, wie es seinem Freund ging, und er war erleichtert zu sehen, dass die Meuchelmörderin in einer Blutlache auf dem Boden lag.

Gol blickte Cery an und grinste. Er war außer Atem. *Genau wie ich*, begriff Cery. Anyi bückte sich und strich mit den Händen über die Kleidung und das Haar des männlichen Angreifers, dann rieb sie die Finger gegeneinander.

»Ruß. Er ist durch den Schornstein im Haus über uns gekommen.« Sie betrachtete nachdenklich die alte steinerne Treppe, die zur Kellertür hinaufführte.

Cerys Laune verschlechterte sich. Wie immer die beiden hereingekommen waren oder wie sie ihn überhaupt gefunden hatten, dies war nicht länger ein sicheres Versteck. Stirnrunzelnd schaute er auf die toten Meuchelmörder hinunter und dachte über die letzten wenigen Menschen nach, die er vielleicht um Hilfe bitten könnte, und wie sie sie erreichen würden.

Ein leises Aufkeuchen kam von der Tür. Als er sich umdrehte, sah er Cadia, die, nur in ein Laken gehüllt, mit großen Augen die toten Meuchelmörder anstarrte. Sie schauderte, aber als sie ihn bemerkte, verwandelte sich ihr Entsetzen in Enttäuschung.

»Ich schätze, dann wirst du nicht noch eine Nacht bleiben?«

Cery schüttelte den Kopf. »Entschuldige die Schweinerei.«

Sie betrachtete mit einer Grimasse das Blut und die Leichen, dann runzelte sie die Stirn und blickte zur Decke hinauf. Cery hatte nichts gehört, aber Anyi hatte zur gleichen Zeit den Kopf gehoben. Sie alle tauschten besorgte Blicke und schwiegen lieber, für den Fall, dass sich ihr Argwohn bestätigte.

Er hörte ein schwaches Knarren, gedämpft durch die Dielenbretter über ihnen.

So lautlos wie möglich griffen Anyi und Gol nach ihren Schuhen, ihren Rucksäcken und Lampen und folgten Cery in das Nebenzimmer, schlossen die Tür hinter sich und schoben eine alte Truhe vor die Tür. Cadia blieb mitten im Raum stehen, seufzte und ließ das Laken fallen, damit sie sich anziehen konnte. Sowohl Anyi als auch Gol wandten ihr schnell den Rücken zu.

»Was soll ich tun?«, flüsterte Cadia Cery zu.

Er las den Rest seiner Kleider auf, griff nach Cadias Schlafzimmerlampe und überlegte. »Folge uns.«

Sie wirkte eher krank als aufgeregt, als sie durch die Falltür schlüpfte, die zu der alten Straße der Diebe führte. Die Gänge hier waren mit Schutt gefüllt und nicht wirklich sicher. Dieser Teil des unterirdischen Netzwerks war vom Rest abgeschnitten worden, als der König eine nahe Straße wiederhergestellt und neue Häuser errichtet hatte, wo die alten Gebäude des Elendsviertels gestanden hatten. Obwohl es nicht ganz innerhalb der Grenzen seines Territoriums lag, hatte Cery einen alten Tunnelbauer dafür bezahlt, eine neue Zugangspassage auszuheben, hatte aber die verfallenen Teile so belassen, damit niemand in Versuchung geriet, sie zu benutzen. Es war ein praktischer Ort gewesen, um Dinge zu verstecken, wie gestohlene Waren und hier und da einen Leichnam.

Er hatte jedoch nie geplant, sich selbst hier zu verstecken.

Cadia betrachtete den mit Schutt übersäten Gang mit einer Mischung aus Entsetzen und Neugier. Cery reichte ihr die Lampe und zeigte in eine Richtung.

»Nach ungefähr hundert Schritten wirst du ein Gitter hoch oben in der linken Wand sehen. Dahinter ist eine Gasse zwischen zwei Häusern. Es werden Rillen in der Wand sein, damit du hinaufklettern kannst, und das Gitter sollte sich nach innen einklappen lassen. Geh zu einem deiner Nachbarn und sag, dass Räuber in deinem Haus sind. Wenn sie die Leichen finden, sagst du, sie seien die Räuber, und du deutest an, dass sich wohl einer gegen den anderen gewandt hat.«

»Was ist, wenn sie sie nicht finden?«

»Zieh sie hier in diese Gänge, und lass niemanden in deinen Keller, bis der Geruch weggeht.«

Sie wirkte noch kränker, nickte jedoch und straffte sich. Ein Stich der Zuneigung durchzuckte ihn angesichts ihrer Tapferkeit, und er hoffte, dass sie nicht weiteren Meuchelmördern über den Weg laufen oder auf irgendeine andere Weise dafür bestraft werden würde, dass sie ihm geholfen hatte. Er trat dicht vor sie hin und küsste sie entschlossen.

»Ich danke dir«, sagte er leise. »Es war mir ein Vergnügen.«

Sie lächelte, und ihre Augen funkelten für einen Moment. »Sei vorsichtig«, erwiderte sie.

»Bin ich immer. Und jetzt geh.«

Sie eilte davon. Er konnte es nicht riskieren zu bleiben, um ihr nachzuschauen. Gol trat vor, um voranzugehen, und Anyi blieb hinter ihnen, während sie durch die zerfallenden Gänge wanderten. Nach mehreren Schritten krachte etwas hinter ihnen. Cery blieb stehen und drehte sich um.

»Cadia?«, murmelte Gol. »Das Gitter hat sich geschlossen, als sie auf die Straße geklettert ist?«

»Das ist sehr weit entfernt, um es so gut zu hören«, meinte Cery.

»Das war kein Gitter auf Ziegelsteinen«, flüsterte Anyi.
»Es war ... etwas Hölzernes.«

Einige hellere Laute folgten. Ziegel und Steine, die bewegt wurden. Cery überlief ein Schauer. »Geht. Schnell. Aber leise.«

Gol hielt seine Lampe hoch, doch wegen des vielen Schutts auf dem Boden des Gangs konnten sie nur ab und zu schnell laufen. Cery unterdrückte mehr als einmal einen Fluch und bedauerte, dass er nicht ein wenig mehr aufgeräumt hatte. Dann, nachdem sie einen geraden Abschnitt des Tunnels hinter sich gebracht hatten, schimpfte Gol und kam schlitternd zum Stehen. Als Cery über die Schulter des massigen Mannes schaute, sah er, dass das Dach über ihnen vor kurzem eingestürzt war, so dass sie in eine Sackgasse geraten waren. Er fuhr herum, und sie eilten zurück zu der letzten Kreuzung, an der sie vorbeigekommen waren.

Als sie die Biegung erreichten, seufzte Anyi. »Wir hinterlassen Spuren.«

Cery senkte den Blick und sah Fußabdrücke im Staub. Die Hoffnung, dass ihr Verfolger den Spuren bis zu der Sackgasse hinterherlaufen würde, wurde zunichtegemacht, als er begriff, dass Gols Spur jetzt durch den Nebentunnel führte und jede Menge Beweise dafür hinterließ, dass sie den Weg zurückgegangen waren.

Aber wenn sich eine weitere Gelegenheit bietet, falsche Spuren zu legen ...

Doch es kam keine Gelegenheit mehr. Erleichterung durchflutete ihn, als sie endlich den Verbindungsgang zu dem Hauptteil der Straße der Diebe erreichten. Einmal mehr bedauerte er, dass er diese Situation nicht vorhergesehen hatte: Obwohl er den Eingang zu den isolierten Tun-

neln verborgen hatte, hatte er sich keine Mühe gemacht, den Ausgang vor jemandem zu verstecken, der den Tunnel von innen erkundete.

Sobald die Tür hinter ihnen geschlossen war, schauten sie sich in dem saubereren, besser gewarteten Gang um, in dem sie standen. Da war nichts, was sie benutzen konnten, um die Tür zu blockieren und ihre Verfolger daran zu hindern, die alten Tunnel zu verlassen.

»Wohin?«, fragte Gol.

»Nach Südosten.«

Sie bewegten sich jetzt schneller und blendeten die Lampen ab, so dass nur ein denkbar dünner Lichtstrahl den Weg erhellte. Früher wäre Cery im Dunkeln weitergegangen, aber er hatte Geschichten über Fallen gehört, die aufgestellt worden waren, um die Territorien anderer Diebe zu verteidigen. Urheber waren unternehmungslustige Räuber oder die mysteriösen Schleichen. Trotzdem war das Tempo, das Gol vorgab, gefährlich schnell, und Cery machte sich Sorgen, dass sein Freund nicht in der Lage sein würde, Gefahren auszuweichen, denen er vielleicht entgegenteilte.

Schon bald war Cery außer Atem, seine Brust schmerzte, und seine Beine wurden unsicher. Er fiel etwas hinter Gol zurück, der jedoch nach einer Weile seine Schritte verlangsamte und sich umschaute. Er wartete auf Cery, aber die Falte zwischen seinen Brauen glättete sich nicht, und er bewegte sich auch nicht, als Cery ihn einholte.

»Wo ist Anyi?«

Cery verspürte einen heftigen Stich. Er fuhr herum und sah nur Dunkelheit hinter ihnen.

»Ich bin hier«, erklang eine leise Stimme. »Ich bin stehen geblieben, um festzustellen, ob ich unsere Verfolger hören kann.« Ihre Miene war grimmig. »Sie folgen uns tatsächlich. Und es ist eindeutig mehr als nur einer.« Sie winkte die

beiden Männer weiter. »Vorwärts. Sie sind nicht weit hinter uns.«

Gol stürmte wieder los, und Cery folgte ihm. Der massive Mann gab ein noch schnelleres Tempo vor. Er wählte eine gewundene Route, aber sie schüttelten ihre Verfolger nicht ab – was die Vermutung nahelegte, dass sie die Tunnel genauso gut kannten wie er und Cery. Gol kam den Tunneln der Gilde näher, doch wer immer ihnen folgte, war offensichtlich nicht hinreichend eingeschüchtert von Magiern, um von seiner Beute abzulassen.

Sie näherten sich dem geheimen Eingang in die Tunnel unter der Gilde. *Sie werden es nicht wagen, mir dorthin zu folgen.* Es sei denn, sie wussten nicht, wohin die Gänge führten. *Wenn sie uns folgen, werden sie feststellen, dass die Gilde ihre unterirdischen Wege unbewacht lässt.* Was bedeutete, dass Skellin es ebenfalls erfahren würde. *Ich werde nicht nur nie wieder über diesen Weg fliehen können, ich werde auch die Gilde alarmieren müssen. Sie wird die Tunnel zuschütten lassen, und dann wird unser sicherster Weg zu Sonea und Lilia versperrt sein.*

Er betrachtete die Gildetunnel als die letztmögliche Fluchtroute. Wenn es eine Alternative gegeben hätte ...

Als sie noch etwa zwanzig Schritt vom Eingang zu den Gildetunneln entfernt waren, hörten sie hinter sich ihre Verfolger. Sie waren ihnen zu dicht auf den Fersen – es blieb keine Zeit mehr, die Geheimtür zu öffnen, bevor sie sie einholten. Als Gol langsamer wurde, um sich zu Cery umzudrehen – die Augenbrauen zu einer stummen Frage hochgezogen –, schlüpfte Cery an ihm vorbei und schlug eine neue Richtung ein.

Er hatte eine andere Alternative. Es war eine riskantere. Sie könnte sie sogar in eine noch größere Gefahr führen als die, vor der sie flohen. Aber zumindest würden ihre Verfol-

ger in ebenso großer Gefahr sein, wenn sie es wagten, hinter ihnen herzugehen.

Gol begriff, was Cery vorhatte, und fluchte leise. Aber er widersprach nicht, sondern packte Cery am Arm, um an ihm vorbeizukommen, und übernahm wieder die Führung.

»Wahnsinn«, murmelte er und jagte auf die Stadt der Schleichen zu.

Es war jetzt mehr als zehn Jahre her – fast zwanzig –, seit Dutzende von Straßenkindern in den Tunneln eine neue Heimat gefunden hatten, nachdem ihr Viertel zerstört worden war. Schon bald wurden sie zum Gegenstand schreckenerregender Geschichten, die in Bolhäusern erzählt wurden und um Kinder zum Gehorsam zu bringen. Es hieß, dass die Schleichen sich niemals ans Tageslicht wagten und nur des Nachts aus Gullys und Kellern emporkämen, um Lebensmittel zu stehlen und den Menschen böse Streiche zu spielen. Manche glaubten, sie hätten sich zu dünnen, bleichen Wesen mit großen Augen entwickelt, die es ihnen ermöglichten, auch im Dunkeln zu sehen. Andere dagegen sagten, sie sähen aus wie jedes andere Straßenkind, bis sie ihren Mund öffneten und ihre langen Reißzähne zeigten. Worin aber alle übereinstimmten, war, dass derjenige, der sich auf das Gebiet der Schleichen vorwage, so gut wie tot war. Von Zeit zu Zeit stellte jemand diesen Glauben auf die Probe. Die meisten kehrten nie zurück, aber einige waren wieder aus den Tunneln herausgekrochen, blutüberströmt von Stichwunden, die ihnen lautlose unsichtbare Angreifer in der Dunkelheit zugefügt hatten.

Wo die Schleichen den Untergrund beherrschten, wurden ihnen von den Anwohnern Opfer angeboten in der Hoffnung, sie so vom Eindringen in ihre Häuser abhalten zu können. Cery, dessen Gebiet sich an einer Ecke mit dem der Schleichen überschneidet, hatte dafür gesorgt, dass jemand

alle paar Tage Lebensmittel in den Tunneln deponierte, in einem Sack, der mit dem Bild seines Namensvetters, des kleinen Nagetieres Ceryni markiert war.

Es war eine Weile her, seit er das letzte Mal überprüft hatte, ob das auch wirklich getan wurde. *Wenn nicht, dann werde ich wahrscheinlich keine Chance bekommen, sie dafür zu bestrafen.*

Schon bald entdeckte er die Markierungen, die sie warnen, dass sie sich auf das Gebiet der Schleichen wagten. Dann sah er diese Markierungen nicht mehr. Er konnte Anyis schnellen Atem hinter sich hören. Hatten ihre Verfolger es gewagt, ihnen auf den Fersen zu bleiben?

»Nicht«, stieß Anyi hervor, als er das Tempo verlangsamte, um über seine Schulter zu schauen. »Sie ... sind ... direkt ... hinter ... uns.«

Er hatte nicht genug Atem, um einen Fluch auszustoßen. Luft schnarrte in seine Lunge und wieder heraus. Sein ganzer Körper schmerzte und seine Beine zitterten, während er sich zwang weiterzulaufen. Er rief sich die Gefahr ins Gedächtnis, in der Anyi schwebte. Sie würde die Erste sein, die ihre Verfolger töteten, wenn sie sie einholten. Das konnte er nicht zulassen.

Etwas packte ihn an den Knöcheln, und er fiel vornüber.

Der Boden war nicht so flach oder hart, wie er erwartet hatte, aber er bäumte sich auf und rollte unter gedämpften Flüchen weiter. Gol war in der jetzt absoluten Dunkelheit nicht mehr zu sehen. Die Lampen waren erloschen. Cery drehte sich auf die Seite.

»Sei still«, flüsterte eine Stimme.

»Tu es, Gol«, befahl Cery. Gol verstummte.

Hinter ihnen im Tunnel wurden die Schritte lauter. Sich bewegende Lichter erschienen und drangen durch einen Vorhang aus grob gewebtem Stoff, an den Cery sich nicht

erinnern konnte. *Er muss heruntergelassen worden sein, nachdem wir ihn passiert haben.* Die Schritte wurden langsamer und hielten inne. Aus einer anderen Richtung kam ein Geräusch – weitere eilige Schritte. Die Lichter entfernten sich, während ihre Träger die Verfolgung fortsetzten.

Nach einer langen Pause durchbrachen mehrere Seufzer die Stille. Ein Schauer überlief Cery, als er begriff, dass er von mehreren Personen umringt war. Ein dünner Lichtstrahl erschien. Eine der Lampen. Ein Fremder hielt sie in der Hand.

Cery schaute zu dem jungen Mann auf, der seinen Blick erwiderte.

»Wer?«, fragte der Mann.

»Ceryni von der Nordseite.«

»Die da?«

»Meine Leibwächter.«

Der Mann zog die Augenbrauen hoch, dann nickte er und wandte sich den anderen zu. Cery schaute sich um und sah sechs weitere junge Männer; zwei von ihnen saßen auf Gol. Anyi hatte sich in Kampfhaltung geduckt, ein Messer in jeder Hand. Die zwei jungen Männer, die links und rechts von ihr standen, hielten sicheren Abstand, obwohl sie den Eindruck machten, als seien sie bereit, einen Schnitt zu riskieren, falls ihr Anführer ihnen befahl, Anyi zu überwältigen.

»Steck die Messer weg, Anyi«, sagte Cery.

Ohne den Blick von den Männern abzuwenden, gehorchte sie. Auf ein Nicken ihres Anführers hin kletterten die beiden Männer von Gol herunter, der vor Erleichterung stöhnte. Cery erhob sich auf die Füße, drehte sich wieder zu dem Anführer um und drückte die Schultern durch.

»Wir bitten um sichere Passage.«

Der Mund des jungen Mannes zuckte zu einem Halb-

lächeln. »So etwas gibt es heutzutage nicht.« Er deutete mit dem Daumen auf seine Brust. »Wen.« Dann drehte er sich um, um mit den anderen zu sprechen. »Ich kenne den Namen. Einer, der Essen gibt. Was tun wir?«

Sie tauschten Blicke, dann murmelten sie Worte, auf die hin er den Kopf schüttelte: »Töten?« – »Freilassen?« »Wurm?«, fragte einer, und Wen schaute nachdenklich drein. Dann nickte er. »Wurm«, sagte er entschieden. Irgendwie führte das dazu, dass die anderen nickten, obwohl Cery nicht erkennen konnte, ob sie es einfach akzeptierten oder zustimmten.

Wen wandte sich an Cery. »Ihr kommt alle mit uns. Wir bringen euch zu Wurm.« Er gab Gol seine Lampe zurück, dann blickte er zu einem der beiden Männer, die auf Gol gesessen hatten. »Geh und sag Wurm Bescheid.«

Der junge Mann huschte in die Dunkelheit hinter Wen davon. Als Wen sich umdrehte, um ihm zu folgen, nahm Anyi die Lampe, die der Junge gehalten hatte, an sich. Zwei der jungen Männer eilten vorwärts, um sich zu ihrem Anführer Wen zu stellen, und die übrigen nahmen Positionen weiter hinten ein.

Niemand sprach, während sie gingen. Zuerst verspürte Cery nur eine überwältigende Erleichterung darüber, einfach nicht mehr rennen zu müssen, obwohl seine Beine noch immer zittrig waren und sein Herz zu schnell schlug. Gol wirkte genauso atemlos wie er selbst, bemerkte er. Während er sich erholte, begann er sich erneut Sorgen zu machen. Er hatte noch nie gehört, dass irgendjemand sich mit einer Schleiche namens Wurm getroffen hätte. Es sei denn... *es sei denn, Wurm ist nicht wirklich ein Mann, sondern etwas, das sie mit Eindringlingen füttern.*

Hör auf damit, sagte er sich. Wenn sie unseren Tod wollten, hätten sie uns nicht vor unseren Verfolgern versteckt. Sie hätten

uns in der Dunkelheit erstochen und uns in einer Sackgasse liegen lassen.

Nachdem sie eine Weile gegangen waren, erklang in der Dunkelheit vor ihnen eine Stimme, und Wen brummte eine Antwort. Schon bald trat ein Mann ins Licht, und die Gruppe blieb stehen. Der Mann sah Cery eindringlich an, dann nickte er.

»Du bist Ceryni«, sagte er und streckte eine Hand aus.
»Ich bin Wurm.«

Cery streckte ebenfalls die Hand aus, unsicher, was die Geste bedeutete. Wurm ergriff sie für einen Moment, dann ließ er sie los und machte ein Zeichen. »Kommt mit mir.«

Ein weiterer Marsch folgte. Cery bemerkte, dass die Luft feucht wurde, und von Zeit zu Zeit drang aus einem Seitengang das Geräusch von fließendem Wasser. Dann traten sie in einen höhlenartigen Raum, der vom Rauschen des Wassers widerhallte, und alles machte plötzlich Sinn.

Ein Wald von Säulen umgab sie; jede einzelne war durch gemauerte Bögen aus Ziegelsteinen mit ihrem Nachbarn verbunden. Das ganze Netzwerk bildete eine niedrige Gewölbedecke, und die Säulen standen allesamt im Wasser. Ihr Führer folgte einem Weg, der über die Krone einer dicken Mauer zu verlaufen schien, die ebenfalls im Wasser stand. Es floss zu beiden Seiten an ihnen vorbei, aber in der Dunkelheit ließ sich nicht ausmachen, wie tief es war.

Glücklicherweise war der Pfad trocken und kein bisschen glitschig. Als Cery sich umschaute, bemerkte er, dass das Wasser in Tunnel floss, die anscheinend noch tiefer unter die Stadt führten. An einer Seite sah er andere Mauerkronen, aber zu weit entfernt, um sie mit einem Sprung erreichen zu können. Die einzige Beleuchtung kam von den Lampen, die sie trugen.

Das Wasser selbst war überraschend frei von Treibgut

aller Art. Lediglich ein Ölfilm zog bisweilen vorüber, der meist nach Seife und Duftölen roch. Allerdings waren die Wände zum Teil mit Moder bedeckt, und in der Luft lag eine ungesunde Feuchtigkeit.

Ein Gruppe von Lichtern erschien vor ihnen, und Cery konnte schon bald eine Art großes Podest ausmachen, das zwei der Wege verband. Mehrere Menschen saßen darauf, und in dem gewaltigen Raum hallte ein leises Murmeln von Stimmen wider. Hinter dem Podest konnte Cery dunkle Ringe in einem helleren Bereich ausmachen, und schließlich sah er genug, um festzustellen, dass es weitere Tunnel waren, die höher lagen und aus denen Wasser in das riesige unterirdische Reservoir floss.

Das Podest knarrte unter ihren Schritten, als sie es nach Wurm betraten. Von den dort Sitzenden war keiner älter als Mitte zwanzig. Zwei der jungen Frauen hielten Säuglinge im Arm, und ein Kleinkind war mit einem Seil an die nächste Säule gebunden, wahrscheinlich, damit es nicht ins Wasser steigen konnte. Alle starrten Cery, Gol und Anyi mit großen, neugierigen Augen an, aber niemand sprach.

Wurm betrachtete Cery, dann deutete er auf die Einmündungen hinter der Plattform. »Die kommen aus den Bädern der Gilde«, erklärte er. »Weiter südlich münden Kloaken, und im Norden haben wir Kloaken, in die auch die Abwässer aus den Küchen gelangen. Hier dagegen ist das Wasser ziemlich sauber.«

Cery nickte. Es war kein schlechter Ort, um sich niederzulassen, wenn es einem nichts ausmachte, unter der Erde zu leben und ständig von Feuchtigkeit umgeben zu sein. Als er nach links und rechts schaute, bemerkte er andere Podeste, auf denen weitere Schleichen lagerten, und schmale Brücken, die sie miteinander verbanden.

»Ich hatte keine Ahnung, dass hier so etwas existiert«, gestand er.

»Direkt unter deiner Nase.« Wurm lächelte, und Cery begriff, wie recht der Mann hatte. Dieser Teil des Schleichengebiets lag unter Cerys eigenem Gebiet.

Cery drehte sich zu ihm um. »Deine Leute haben uns vor Leuten versteckt, die uns töten wollten«, sagte er. »Danke. Ich wäre niemals in euer Gebiet eingedrungen, wenn ich eine andere Wahl gehabt hätte.«

Wurm neigte den Kopf zur Seite. »Die Gildentunnel?«

Also weiß er, dass ich Zugang zu ihnen habe. Cery schüttelte den Kopf. »Damit hätte ich sie meinem Feind gezeigt. Ich hätte die Gilde deswegen warnen müssen, und ich glaube nicht, dass mir gefallen hätte, was sie deswegen unternommen hätten. Ich schätze, dir würde es auch nicht gefallen, wenn sie hier herumschnüffelten.«

Der Mann zog die Augenbrauen hoch. »Nein.« Er zuckte die Achseln, dann seufzte er. »Wenn wir zugelassen hätten, dass derjenige, der dir Jäger hinterhergeschickt hat, dich findet, würde er uns ebenfalls finden. Sobald er genommen hat, was dir gehört, kann ihn nichts daran hindern, sich auch zu nehmen, was uns gehört.«

Cery musterte Wurm nachdenklich. Die Schleichen wussten viel mehr über die Ereignisse in der Welt über ihnen, als er erwartet hätte. Sie hatten recht, was Skellin betraf. Sobald er Cerys Territorium hielt, würde er auch die Kontrolle über das Territorium der Schleichen wollen.

»Skellin oder ich. Keine große Auswahl«, sagte Cery.

Wurm schüttelte den Kopf und runzelte die Stirn. »Er wird uns nicht in Ruhe lassen, wie du es tust.« Er deutete mit dem Kopf zu den Tunneln hinüber. »Er wird die da haben wollen, weil er will, wozu sie führen.«

Die Gilde. Cery schauderte. War dies eine kluge Vermu-

tung des Anführers der Schleichen, oder hatte er Kenntnis von Skellins genauen Plänen? Er öffnete den Mund, um danach zu fragen, aber Wurm drehte sich um, um Cery anzustarren.

»Ich zeige dir dies, damit du Bescheid weißt. Aber du kannst nicht bleiben«, erklärte er. »Wir werden euch an einen sicheren Ort bringen, aber das ist alles.«

Cery nickte. »Das ist mehr, als ich gehofft hatte«, erwiderte er und legte all seine Dankbarkeit in seinen Tonfall.

»Wenn ihr zurückkommen müsst, sprecht meinen Namen, und ihr werdet leben, aber wir werden euch wieder hinausbringen.«

»Ich verstehe.«

Wurm musterte Cery noch einen Moment lang, dann nickte er. »Wohin wollt ihr gehen?«

Cery sah Anyi und Gol an. Seine Tochter wirkte ängstlich, und Gol war blass und erschöpft. Wohin konnten sie gehen? Kaum jemand schuldete ihnen noch einen Gefallen, und sie hatten keinen sicheren Ort in leichter Reichweite. Keine Verbündeten, denen sie vertrauen konnten oder die sie in Gefahr bringen wollten. *Bis auf einen*. Cery wandte sich wieder an Wurm.

»Bring uns zurück in die Richtung, aus der wir gekommen sind.«

Der Mann wechselte ein Wort mit den jungen Burschen, die Cery und seine Begleiter gerettet hatten. Wurm bedeutete Cery, dass sie ihnen folgen sollten, dann ging er ohne ein Wort des Abschieds davon. Da er dies als eine Sitte der Schleichen wertete, drehte Cery sich ebenfalls um.

Ihr Gang hinaus aus dem Territorium der Schleichen verlief langsamer, wofür Cery dankbar war. Jetzt, da sich Furcht und Erleichterung gelegt hatten, war er müde, und ein Gefühl der Düsternis breitete sich in ihm aus. Gol

schlurfte beim Gehen ebenfalls. Zumindest hatte Anyi jugendliche Ausdauer auf ihrer Seite. Cery begann die Wände um sie herum zu erkennen, dann verschmolzen die Führer der Schleichen mit der Dunkelheit. Die Lampe, die Cery in der Hand hielt, flackerte und erstarb, als ihr das Öl ausging. Gol protestierte nicht, als Cery seine Lampe nahm und sie zum Eingang der Gildetunnel führte.

Als sie hindurchgeschlüpft waren und die Tür sich wieder geschlossen hatte, fiel ein Großteil der Anspannung und Furcht von Cery ab. Sie waren endlich in Sicherheit. Er wandte sich an Anyi.

»Also, wo ist dieser Raum, in dem du dich mit Lilia triffst?«

Sie ergriff die Lampe und führte ihn und Gol durch einen langen, geraden Gang. Nachdem sie einmal abgebogen waren, erreichten sie einen Komplex aus Räumen, die durch gewundene Flure miteinander verbunden waren. Die unwillkommene Erinnerung, von Lord Fergun im Dunkeln gefangen gehalten zu werden, stieg in Cery auf. Er schauderte. Aber diese Räume waren anders als seine ehemalige Zelle: älter und so angelegt, als solle sich darin niemand zurechtfinden. Anyi führte sie in einen Raum, in dem kein Staub lag und der mit einigen kleinen Holzkisten als Möbeln ausgestattet war und einem Stapel abgenutzter Kissen als Sitzplätze. An einer Wand befand sich ein zugemauerter Kamin. Anyi stellte die Lampe weg, dann entzündete sie einige Kerzen in Nischen, die in die Wände gehauen waren.

»Das ist es«, erklärte sie. »Ich hätte mehr Möbel hergebracht, aber ich konnte nichts Großes tragen, und ich wollte keine Aufmerksamkeit erregen.«

»Keine Betten.« Gol setzte sich mit einem Stöhnen auf eine der Kisten.

Cery lächelte seinen alten Freund an. »Keine Sorge. Wir werden uns etwas einfallen lassen.«

Aber Gols Grimasse verschwand nicht. Cery runzelte die Stirn, als er bemerkte, dass Gol die Hände unter seinem Hemd auf seine Seite presste. Dann sah er den dunklen Fleck, der im Kerzenlicht glänzte.

»Gol...?«

Der massive Mann schloss die Augen und taumelte.

»Gol!«, rief Anyi und erreichte ihn zur gleichen Zeit wie Cery. Sie fingen Gol auf, bevor er von der Kiste fallen konnte. Anyi zog Kissen herbei.

»Leg dich hin«, befahl sie. »Lass mich das sehen.«

Cery konnte nicht sprechen. Furcht hatte seinen Geist und seine Kehle erstarren lassen. Der Meuchelmörder musste Gol während des Kampfes verletzt haben. Oder schon, bevor Gol aufgewacht war.

Anyi drangsalierte Gol, bis er von der Kiste stieg und sich auf die Kissen legte, dann zog sie seine Hand weg und schälte das Hemd zurück, um eine kleine Wunde in seinem Bauch zu entblößen, aus der langsam Blut sickerte.

»Die ganze Zeit über.« Cery schüttelte den Kopf. »Warum hast du nichts gesagt?«

»Es war gar nicht so schlimm.« Gol zuckte die Achseln, dann fuhr er zusammen. »Hat erst angefangen wehzutun, als wir mit Wurm geredet haben.«

»Ich wette, es tut jetzt weh«, bemerkte Anyi. »Was denkst du, wie tief der Dolch ins Fleisch gedrungen ist?«

»Nicht tief. Keine Ahnung.« Gol hustete vor Schmerz.

»Es könnte schlimmer sein, als es aussieht.« Anyi hockte sich auf die Fersen und blickte zu Cery auf. »Ich werde Lilia holen.«

»Nein...«, protestierte Gol.

»Es waren nur noch wenige Stunden bis Tagesanbruch, als wir Cadius Haus verlassen haben«, erklärte ihr Cery. »Lilia könnte bereits in der Universität sein.«

Anyi nickte. »Vielleicht. Es gibt nur eine Möglichkeit, es herauszufinden.« Sie zog eine Augenbraue hoch und sah ihn fragend an.

»Geh«, sagte er.

Sie ergriff seine Hand und drückte sie auf die Wunde. Gol stöhnte.

»Halt den Druck aufrecht und ...«

»Ich weiß, was zu tun ist«, unterbrach Cery sie. »Wenn sie nicht dort ist, hol zumindest etwas Sauberes, das wir als Verband benutzen können.«

»Das werde ich«, entgegnete sie und griff nach der Lampe.

Dann war sie fort, und ihre Schritte verklangen in der Dunkelheit.



2 Vorgeladen

Sollte ich den Blutrings meiner Mutter mitnehmen?«, fragte Lorkin in seinen Räumen im Gildehaus, als Dannyl durch die offene Tür zu ihm trat.

Dannyl besah sich den goldenen Ring mit der Kugel aus rotem Glas. *Falls etwas während dieser Begegnung mit dem sachakanischen König schiefgehen sollte, wäre es gut, wenn wir beide eine Möglichkeit hätten, uns mit der Gilde in Verbindung zu setzen, dachte er. Aber wenn die Dinge so schlecht laufen, könnten unsere beiden Blutrings gefunden werden, und dann könnte man sie uns wegnehmen und als Folterwerkzeug und Ablenkung gegen Osen und Sonea verwenden.*

Der Blutstein übermittelte die Gedanken seines Trägers dem Magier, dessen Blut zu der Erschaffung des Steines verwendet worden war. Der Nachteil war, dass der Schöpfer nicht aufhören konnte, die Gedanken des Ringträgers zu spüren, was besonders unangenehm war, wenn der Träger des Rings gefoltert wurde.

Das hatte einer der sachakanischen Ausgestoßenen – der Ichani –, der vor zwanzig Jahren in Kyrulia eingefallen war, Dannyls altem Freund und Mentor Rothen angetan. Der

Mann hatte Rothen gefangen, aber statt ihn zu töten, hatte er ein Juwel aus Rothens Blut gemacht. Er hatte es jedem einzelnen seiner Opfer übergestreift, so dass Rothen eine Flut von Eindrücken von verängstigten, sterbenden Kyraliern empfangen hatte.

Wer von den beiden – Schwarzmagierin Sonea oder Administrator Osen – würde stärker betroffen sein, wenn man seinen Ring nahm? Dannyl schauderte angesichts der offensichtlichen Antwort.

»Lasst ihn hier«, riet er dem jungen Mann. »Ich werde Osens Ring haben. Gebt mir Soneas Ring, und ich werde ihn verstecken, für den Fall, dass sie Eure Gedanken lesen und davon erfahren.«

Lorkin sah Dannyl an, einen seltsamen, halb erheiterten Ausdruck auf dem Gesicht. »Keine Sorge, sie werden bei mir nichts lesen«, bemerkte er.

Dannyl starrte den jungen Magier überrascht an. »Ihr könnt ...?«

»Mit Einschränkungen. Ich hatte keine Zeit, mir die Fähigkeiten der Verräterinnen, einen Gedankenleser zu überlisten, in vollem Umfang anzueignen. Falls jemand es bei mir versuchen sollte, wird er keinen Erfolg haben, aber er wird wissen, dass er keinen Erfolg hat.«

»Lasst uns hoffen, dass es so weit nicht kommen wird«, sagte Dannyl. Er macht einen Schritt zurück in Richtung der Tür. »Ich werde den Ring verstecken, und wir treffen uns dann im Herrenzimmer.«

Lorkin nickte.

Dannyl eilte zurück in seine eigenen Räume, befahl seiner Sklavin zu gehen und jeden daran zu hindern hereinzukommen, dann suchte er nach einem Versteck für den Edelstein. *Lorkin kann eine Gedankenlesung blockieren!* Ashaki Ahati, der Ratgeber des sachakanischen Königs, der

Dannyls Freund gewesen war, seit er in Arvice eingetroffen war, hatte gesagt, dass die Verräterinnen eine Möglichkeit hätten, das zu tun. Wie sonst könnten ihre Spione, die sich als Sklavinnen ausgaben, eine Entdeckung vermeiden? *Ich frage mich, was Lorkin mir sonst noch nicht erzählt hat.* Ein Stich der Frustration durchzuckte ihn. Seit seiner Rückkehr nach Arvice hatte es Lorkin widerstrebt, irgendetwas über die Rebellengesellschaft zu erzählen, in der er während der letzten Monate gelebt hatte. Dannyl verstand, dass seinem früheren Assistenten Geheimnisse anvertraut worden waren, die er nicht offenbaren konnte, ohne viele Leben in Gefahr zu bringen. *Aber es macht den Eindruck, als läge seine Loyalität mehr bei ihnen als bei der Gilde und Kyralia.*

Der junge Magier hatte begonnen, wieder Roben zu tragen, daher betrachtete er sich offensichtlich immer noch als einen Gildemagier – obwohl er Dannyl bei ihrer Begegnung in den Bergen erklärt hatte, dass die Gilde so tun solle, als habe er sie verlassen.

Die Füße von Dannyls Reisetruhe waren gearbeitet wie kleine Baumstümpfe mit rauer, knotiger Borke. Dannyl hatte einen der Knoten mit Magie herausgeschnitten und einen kleinen Hohlraum dahinter geschaffen, für den Fall, dass er Osens Ring jemals würde verstecken müssen. Jetzt löste er den Knoten, legte Soneas Ring hinein und stöpselte den Hohlraum dann wieder zu. Anschließend machte er sich auf den Weg zum Herrenzimmer, dem Mittelpunkt eines traditionellen sachakanischen Hauses, in dem der Familienvorsteher Gäste begrüßte und unterhielt.

Die Gilde hatte niemals offiziell erklärt, dass Lorkin nicht mehr ihr Mitglied sei, obwohl sie damit die Spannungen zwischen Sachaka und Kyralia im Gefolge seines Aufenthalts bei den Verräterinnen hätten mildern können. Zum einen hatte man Sonea den Schmerz ersparen wollen, den

der Ausschluss ihres Sohnes ihr bereitet hätte, und zum anderen wollten die höheren Magier auch nicht den Anschein erwecken, als gäben sie die Suche nach einem abtrünnigen Magier allzu schnell auf. Es hatte jedoch die Gefahr bestanden, dass die Untätigkeit der Gilde es so scheinen ließ, als hieße sie Lorkins Verbindung mit den Rebellen gut.

Die Rückkehr nach Arvice mochte die Spannung zwischen der Gilde und Sachaka gemildert haben, aber nun wollte der sachakanische König unbedingt wissen, was Lorkin über seinen Feind in Erfahrung gebracht hatte. Ihm stand eine Enttäuschung bevor.

Sobald er gehört hatte, dass der junge Magier zurückgekehrt war, hatte König Amakira ihm untersagt, die Stadt zu verlassen. Dannyl hatte den Ruf in den Palast bald darauf erwartet, aber es waren mehrere Tage ohne weitere Nachrichten verstrichen. Zweifellos hatte der König sich mit seinen Ratgebern besprochen.

Darunter Ashaki Ahati, falls seine Abwesenheit ein Hinweis ist.

Ahati war nicht mehr im Gildehaus zu Besuch gewesen und hatte auch keine Nachricht mehr dorthin geschickt, seit er, Dannyl und Tayend von ihrer Forschungsreise nach Duna zurückgekehrt waren. Bei dem Gedanken an die Reise regte sich Wut in Dannyl. Tayend hatte Ahati manipuliert, damit er sie begleiten konnte, dann hatte er Dannyl und Ahati bewusst und erfolgreich daran gehindert, ein Liebespaar zu werden.

Seltsam, dass das dazu geführt hat, dass ich es umso mehr will, obwohl ich vor unserem Aufbruch zögerlich war und Zweifel hatte wegen der politischen Konsequenzen einer solchen Beziehung.

Die Tatsache, dass Tayends Gründe für seine Einmischung die gleichen waren wie jene, die Dannyl überhaupt veranlasst hatten zu zögern, und dass die gegenwärtige

Situation sein Zögern im Nachhinein mehr als rechtfertigte, machte es Dannyl nicht leichter, ihm die Einmischung zu verzeihen.

Dannyl konnte nicht umhin zu hoffen, dass es nur die Situation mit Lorkin war, die Achatı fernhielt, und dass der Mann ihn nicht aufgegeben hatte.

Er konnte außerdem nicht umhin, Gewissensbisse zu verspüren. Ob er und Achatı Liebende waren oder nicht, sie würden immer Geheimnisse voreinander haben müssen. Geheimnisse wie den Vorschlag der Duna, mit der Gilde ein Bündnis oder ein Handelsabkommen zu schließen. Diese Angelegenheit war seit Lorkins Rückkehr fast in Vergessenheit geraten. Früher einmal wäre die Gilde sehr aufgeregt über eine Möglichkeit gewesen, eine neue Art von Magie zu erwerben, aber die Aussicht auf den gleichen Tauschhandel mit den Verräterinnen, die ein sehr viel ehrfurchtgebietenderer Verbündeter sein konnten, hatte das überschattet.

Dannyl wusste nicht genau, was die Verräterinnen Lorkin gebeten hatten, der Gilde zu übermitteln. Osen hatte beschlossen, dass es das Beste sei, wenn Dannyl nichts darüber wusste, für den unwahrscheinlichen Fall, dass jemand seine Gedanken las. Dannyl runzelte die Stirn. *Osen muss wissen, dass Lorkin eine Gedankenlesung blockieren kann. Lorkin wird mir nichts erzählen, was er nicht schon Osen erzählt hat.*

Als er das Herrenzimmer erreichte, sah er, dass Lorkin bereits dort wartete. Er, Tayend und Lady Merria, Dannyls Assistentin, saßen auf Hockern und unterhielten sich leise. Bei Dannyls Eintritt erhoben sie sich.

»Bereit?«, fragte Dannyl Lorkin.

Lorkin nickte.

Tayend warf dem jungen Magier einen ernsten Blick zu.
»Viel Glück.«

»Danke, Botschafter«, erwiderte Lorkin.

»Wir haben beide unsere sachakanischen Freunde gefragt, was der König ihrer Meinung nach tun wird«, fügte Tayend hinzu und sah Merria an. »Niemand will irgendetwas voraussagen, aber sie hoffen alle, dass der König nichts tun wird, was die Verbündeten Länder gegen ihn aufbringt.«

»Und denken sie, ich sollte mein Versprechen brechen und alles über die Verräterinnen erzählen?«, fragte Lorkin.

Tayend verzog das Gesicht. »Ja.« Merria nickte zustimmend.

Lorkins Lippen zuckten zu einem flüchtigen Lächeln. »Kaum überraschend.« Aber trotz seines scheinbaren Humors waren seine Augen hart. Dannyl fühlte sich plötzlich an Schwarzmagierin Sonea erinnert. Der Gedanke, wie halsstarrig Lorkins Mutter in seinem Alter gewesen war, machte Dannyl ein wenig Mut, wenn er daran dachte, dass Lorkin sich den Fragen und Schikanen des sachakanischen Königs würde stellen müssen. *Hoffen wir, dass Schikanen alles sind, was er versuchen wird.*

»Seid Ihr auch vorsichtig«, sagte Merria.

Dannyl begriff, dass sie ihn anschaute, und er blinzelte überrascht. Sie hatte ihm seit seiner Rückkehr finstere Blicke zugeworfen und ihn wissen lassen, dass sie ihm nicht verziehen hatte, dass er sie nicht nach Duna mitgenommen hatte. Er war sich nicht sicher, wie er auf ihre Sorge reagieren sollte, vor allem, da er nicht darüber nachdenken wollte, was mit ihm selbst geschehen würde, sollten die Dinge eine Wendung zum Schlimmeren nehmen.

»Ich werde zurechtkommen«, erklärte er ihr. »Wir werden zurechtkommen«, fügte er hinzu. Tayend sah Dannyl auf eine besorgte Weise an, über die Dannyl ebenfalls nicht nachdenken wollte, daher wandte er sich dem Flur zu, der aus dem Gildehaus führte. »Nun, wir sollten den König nicht warten lassen.«

»Nein«, sagte Lorkin leise.

Dannyl blickte zu Kai hinüber, dem Mann, der jetzt sein persönlicher Sklave war. Merria hatte von ihren Freundinnen erfahren, dass es ein typischer Trick von Sklaven war, häufig Aufgaben untereinander zu wechseln, da es für einen Herrn dann schwerer war, den richtigen Sklaven für einen bestimmten Fehler zu bestrafen. Und je mehr Sklaven man sah, umso schwerer war es, sich ihre Namen zu merken, und wenn man sich den Namen eines Sklaven nicht merken konnte, war es schwerer, seine Bestrafung anzuordnen.

Merria hatte verlangt, dass jedem Bewohner des Gildehauses ein oder zwei Sklaven zugeteilt wurden, die sich um ihre Bedürfnisse kümmerten. Aber obwohl das Arrangement mehr Ähnlichkeit damit hatte, einen Diener zu haben, hatte es trotzdem Nachteile. Ein Diener stellte Fragen. Ein Diener würde es sagen, wenn man ihm etwas Unmögliches oder Schwieriges abverlangte. Ein Diener warf sich nicht zu Boden, wann immer man ihn sah. Obwohl Dannyl im Laufe der Jahre einige aufreizend streitlustige Dienstmoten gehabt hatte, würde er lieber diese Unannehmlichkeit auf sich nehmen statt fraglosen Gehorsam.

»Lass die Kutschensklaven wissen, dass wir so weit sind, Kai«, befahl Dannyl.

Kai eilte voraus, und Dannyl führte Lorkin den Flur entlang zur Vordertür. Als sie hindurchtraten, blendete helles Sonnenlicht Dannyls Augen, und er hob die Hand, um sie zu beschatten. Der Himmel war blau und wolkenlos, und in der Luft lagen eine Wärme und Trockenheit, die er in Kyralia mit dem Beginn des Sommers gleichgesetzt hätte. Hier begann gerade erst das Frühjahr. Wie immer warfen die Sklaven sich zu Boden. Dannyl befahl ihnen, sich zu erheben, dann stiegen er und Lorkin in die wartende Kutsche.

Sie fuhren schweigend zum Palast. Dannyl bedachte all das, was Osen ihm zu sagen aufgetragen hatte und was er nicht sagen sollte. Er wünschte, er wüsste mehr darüber, was Lorkin und die Gilde planten. Es verursachte ihm Unbehagen, nicht die ganze Wahrheit zu kennen. Allzu bald bog die Kutsche in die breite, von Bäumen gesäumte Allee ein, die zum Palast führte, dann hielt sie vor dem Gebäude an. Die Sklaven kletterten zu Boden und öffneten die Tür.

Dannyl stieg aus und wartete auf Lorkin.

»Hübsch«, bemerkte Lorkin und betrachtete voller Bewunderung das Gebäude.

Natürlich, er hat den Palast noch nicht gesehen, ging es Dannyl durch den Kopf. Als er zu den gerundeten weißen Mauern emporblickte und in den oberen Abschluss der goldglänzenden Kuppel darüber, erinnerte er sich daran, wie beeindruckt er bei seinem ersten Besuch hier gewesen war. Jetzt machte er sich zu große Sorgen wegen des bevorstehenden Gesprächs, um Bewunderung zu empfinden.

Er richtete seine Aufmerksamkeit auf den Eingang und führte Lorkin hinein. Sie schritten den breiten Flur entlang, vorbei an den Wachen und hinein in die riesige, von Säulen beherrschte Halle, die dem König als Audienzsaal diente. Dannyls Herz begann schneller zu schlagen, als er sah, dass viel mehr Leute anwesend waren als bei jeder seiner vorangegangenen Begegnungen mit dem König. Statt einer Gruppe von zwei oder drei Personen hier und da hatte sich eine kleine Menschenmenge eingefunden. Nach ihren stark dekorierten kurzen Jacken und selbstbewussten Posen zu urteilen, waren die meisten von ihnen Ashaki. Er zählte schnell. *Ungefähr fünfzig.*

Das Wissen, dass ihn so viele Schwarzmagier umgaben, sandte ihm einen unangenehmen Schauer über den Rücken. Er konzentrierte sich darauf, das Gesicht leidenschaftslos

und seinen Gang würdevoll zu halten, in der Hoffnung, dass er seine Furcht erfolgreich verbarg.

König Amakira saß auf seinem Thron. Trotz seines Alters wirkte er genauso angespannt und wachsam wie der jüngste der Sachakaner im Raum. Er ließ Lorkin keine Sekunde aus den Augen, bis Dannyl stehen blieb und sich auf ein Knie sinken ließ. Lorkin folgte seinem Beispiel, wie er es ihm aufgetragen hatte.

»Erhebt Euch, Botschafter Dannyl«, forderte der König ihn auf.

Dannyl tat wie geheißen und widerstand der Versuchung, Lorkin anzusehen, der gezwungen war, weiter auf dem Boden zu knien, bis man ihm etwas anderes sagte. Der Blick des Königs war wieder zu dem jungen Magier gewandert. Der Ausdruck in seinen Augen war eindringlich.

»Erhebt Euch, Lord Lorkin.«

Lorkin stand auf, sah den König an und senkte dann höflich den Blick.

»Willkommen zurück«, fuhr der König fort.

»Vielen Dank, Euer Majestät.«

»Habt Ihr Euch von Eurer Rückreise nach Arvice erholt?«

»Ja, Euer Majestät.«

»Das ist gut zu hören.« Der König sah Dannyl an, und eine Art kalter Erheiterung stahl sich in seine Augen. »Botschafter, ich wünsche von Lorkin zu hören, wie es dazu gekommen ist, dass er Arvice verlassen und bei den Verräterinnen gelebt hat und dann zurückgekehrt ist.«

Dannyl nickte. »Das habe ich erwartet, Euer Majestät«, erwiderte er und brachte ein Lächeln zustande. Er drehte sich zu Lorkin um. »Erzählt ihm, was Ihr mir erzählt habt, Lord Lorkin.«

Der junge Magier bedachte Dannyl mit einem erheiternden, beinahe tadelnden Blick, bevor er sich wieder dem Kö-

nig zuwandte. Dannyl verkniff sich ein Lächeln. *Wenn er Ihnen erzählt, was er mir erzählt hat, wird er Ihnen praktisch gar nichts erzählen.*

»In der Nacht, in der ich das Gildehaus verließ«, begann Lorkin, »hat sich eine Sklavin in mein Bett gestohlen und versucht, mich zu töten. Ich wurde von einer anderen Sklavin gerettet, die mich davon überzeugte, dass weitere Meuchelmörder kommen würden, um mich zu töten, wenn ich nicht mit ihr fortging. Meine Retterin war, wie Ihr gewiss erraten habt, in Wirklichkeit gar keine Sklavin, sondern eine der Verräterinnen. Sie hat mir erklärt, dass die Gesellschaft, zu der sie gehörte, sich vor dem sachakanischen Krieg gebildet habe, als eine Gruppe von Frauen sich aufgrund ihrer schlechten Behandlung in der sachakanischen Gesellschaft zusammengetan hatte. Der Krieg zwang sie in die Berge zu gehen, wo sie zu einem neuen Volk wurden, das Sklaverei und die Ungleichheit zwischen Mann und Frau ablehnte.«

»Sie werden von Frauen regiert«, unterbrach der König. »Ist das keine Ungleichheit?«

Lorkin zuckte die Achseln. »Es ist keine perfekte Ordnung, aber sie ist immer noch fairer als jede andere, die mir begegnet ist oder von der ich gehört habe.«

»Ihr seid also zu ihrem Stützpunkt gegangen?«

»Ja. Es war der sicherste Ort, da die Meuchelmörder noch immer Jagd auf mich machten.«

»Könntet Ihr ihn wiederfinden?«

Lorkin schüttelte den Kopf. »Nein. Man hat mir die Augen verbunden.«

Der König kniff die Augen zusammen. »Wie groß ist ihr Stützpunkt? Wie viele Verräterinnen leben dort?«

»Ich ... ich kann es wirklich nicht sagen.«

»Ihr könnt nicht, oder Ihr wollt nicht?«

»Es war nicht die Art von Ort, wo man leicht schätzen kann, wie viele Menschen in der Nähe sind.«

»Versucht es trotzdem.«

Lorkin breitete die Hände aus. »Mehr als hundert.«

»Habt Ihr irgendwelche Eindrücke gewonnen, was ihre Kampfkraft betrifft?«

Wieder schüttelte Lorkin den Kopf. »Ich habe sie nie kämpfen sehen. Einige sind Magierinnen. Das wisst Ihr bereits. Ich kann Euch keine Zahlen nennen oder Euch sagen, wie stark oder wie gut ausgebildet sie sind.«

Eine Bewegung unter den Ashaki in der Nähe des Throns erregte Dannyls Aufmerksamkeit, und sein Herz setzte einen Schlag aus, als er Ahati erkannte. Der Mann sah Dannyl kurz in die Augen, aber die einzige Regung, die er zeigte, war Nachdenklichkeit. Er beugte sich dichter zum König vor und murmelte etwas. Der König ließ Lorkin nicht aus den Augen, aber er senkte leicht die Brauen.

»Was habt Ihr getan, während Ihr bei den Verrätern wart?«, fragte er.

»Ich habe geholfen, die Kranken zu behandeln.«

»Sie haben Euch, einem Fremden, genug vertraut, um Euch Kranke zu überlassen?«

»Ja.«

»Habt Ihr sie irgendetwas gelehrt?«

»Einiges. Und ich habe selbst auch einiges gelernt.«

»Was habt Ihr sie gelehrt?«

»Einige neue Heilmethoden – und ich habe mehrere von ihnen gelernt, obwohl manche Pflanzen erfordern, die wir in Kyrاليا nicht haben.«

»Warum habt Ihr sie verlassen?«

Lorkin hielt inne; offensichtlich hatte er die Frage nicht so bald erwartet. »Weil ich nach Hause zurückkehren wollte.«

»Warum seid Ihr nicht früher gegangen?«

»Sie lassen Fremde normalerweise nicht gehen. Aber in meinem Fall haben sie ihre Meinung geändert.«

»Warum?«

»Es sprach nichts dagegen. Ich hatte nichts Wichtiges erfahren, also konnte ich nichts Wichtiges preisgeben. Als ich ging, sorgten sie dafür, dass ich niemals in der Lage sein würde, den Weg zurück zu ihnen zu finden.«

Der König betrachtete ihn nachdenklich. »Trotzdem habt ihr mehr vom Stützpunkt der Verräterinnen gesehen als jeder Nichtverräter zuvor. Es könnte Einzelheiten geben, deren Bedeutung Ihr nicht versteht. Diese Rebellen sind eine Gefahr für unser Land, und eines Tages werden sie vielleicht auch eine Gefahr für andere Länder in dieser Region sein, das Eure eingeschlossen. Werdet Ihr einer Gedankenlesung zustimmen?«

Lorkin wurde sehr still. In der Halle war es leise, als er den Mund öffnete, um zu antworten.

»Nein, Euer Majestät.«

»Ich werde meinen begabtesten Gedankenleser einsetzen. Er wird Eure Gedanken nicht durchsuchen, sondern es Euch ermöglichen, ihm Eure Erinnerungen zu präsentieren.«

»Ich weiß das zu schätzen, aber ich bin verpflichtet, das Wissen zu schützen, das die Gilde mich gelehrt hat. Ich muss ablehnen.«

Der Blick des Königs wanderte zu Dannyl. Seine Miene war undeutbar. »Botschafter, werdet Ihr Lord Lorkin befehlen, sich einer Gedankenlesung zu unterziehen?«

Dannyl holte tief Luft. »Bei allem Respekt, Euer Majestät, das kann ich nicht tun. Dazu fehlt mir die Autorität.«

Der König zog die Augenbrauen nach unten. »Aber Ihr habt einen Blutring, der es Euch erlaubt, Euch mit der Gilde in Verbindung zu setzen. Tut das. Holt Euch den Befehl von der Person, die die Autorität hat, ihn zu erteilen.«

Dannyl öffnete den Mund, um zu protestieren, besann sich dann jedoch eines Besseren. Er musste den Anschein erwecken, als versuche er, mit dem König zusammenzuarbeiten. Also griff er in seine Roben, holte Osens Ring aus seiner Tasche und streifte ihn über.

– *Osen?*

– *Dannyl*, kam die prompte Antwort. Der Administrator hatte gesagt, dass er dafür sorgen würde, dass er nichts zu tun hatte, während sie sich mit dem sachakanischen König trafen, und Dannyl nahm keine Überraschung bei dem anderen Mann wahr.

– *Sie wollen, dass die Gilde Lorkin befiehlt, sich einer Gedankenlesung zu unterziehen.*

– *Ah. Natürlich. Sie werden kein Wort glauben, das er sagt.*

– *Was soll ich ihnen ausrichten?*

– *Dass nur Merin die Autorität hat, diesen Befehl zu erteilen, und er wird es erst in Erwägung ziehen, wenn er eine Chance hatte, Lorkin persönlich und unter vier Augen zu befragen.*

Ein Frösteln überlief Dannyl. Die einzige Möglichkeit, wie der kyralische König seine Wünsche klarer machen konnte, wäre die, auf alle Förmlichkeiten zu verzichten und von Amakira zu verlangen, dass er Lorkin zurück nach Kyralia ziehen ließ. – *Sonst nichts?*

– *Für den Moment nicht, nein. Schaut, was Amakira dazu sagt.*

Dannyl streifte den Ring ab, hielt ihn in der Hand, blickte zu dem König von Sachaka auf und übermittelte ihm Osens Nachricht.

Amakira starrte Dannyl an, eine sehr, sehr lange Zeit, wie es ihm vorkam. Als er sich schließlich rührte, bewegte er zuerst seine Kinnmuskeln, was einen Hinweis auf den Ärger gab, mit dem die Nachricht ihn erfüllt hatte.

»Das ist umständlich«, sagte er leise. »Und zwingt mich zu der Frage, ob ich die Bemühungen um eine Zusammen-

arbeit zwischen unseren Nationen beiseiteschieben muss, um meine eigene zu beschützen.« Er schürzte die Lippen und drehte sich zu zwei der Ashaki um. »Bitte begleitet Lord Lorkin ins Gefängnis.«

Lorkin machte einen halben Schritt rückwärts, dann hielt er inne. Als die beiden Ashaki näher kamen, trat Dannyl einen Schritt vor.

»Ich muss protestieren, Euer Majestät!«, rief Dannyl aus. »Ich bitte im Namen der Verbündeten Länder, dass Ihr die Vereinbarung einhaltet...«

»Entweder Lord Lorkin geht ins Gefängnis, oder Lord Lorkin geht ins Gefängnis und Botschafter Dannyl verlässt Sachaka«, sagte der König, laut genug, um Dannyls Worte zu übertönen.

– Lasst sie ihn mitnehmen.

Dannyl hätte vor Überraschung beinahe laut aufgekeucht, als er die Stimme in seinem Kopf hörte. Ihm wurde bewusst, dass er den Ring fest umklammerte, so dass der Edelstein seine Haut berührte und seine Gedanken daher an Osen übermittelte.

– Seid Ihr Euch sicher?

– Ja, antwortete der Administrator. Wir haben natürlich gehofft, dass es nicht so weit kommen würde, aber wir möchten keinesfalls Lorkin verlieren und zusehen müssen, wie Ihr aus Sachaka verbannt werdet. Kehrt in das Gildehaus zurück und fangt an, Amakira zuzusetzen, dass er Lorkin gehen lassen soll. Wir werden von hier aus alles tun, was wir können.

Dannyl wurde flau, als die beiden Ashaki an ihm vorbeigingen und links und rechts von Lorkin stehen blieben. Der junge Magier wirkte resigniert und besorgt, aber als er Dannyls Blick auffing, brachte er ein mattes Lächeln zustande.

»Ich werde schon zurechtkommen«, sagte er. Dann ließ er sich von den beiden Männern davonführen.

Dannyl drehte sich wieder zum König um. »Bringt ihn ins Gefängnis, wenn Ihr müsst, Euer Majestät, aber fügt ihm keinen Schaden zu«, warnte er, »sonst wird in Zukunft kaum noch ein friedliches Bündnis zwischen den Verbündeten Ländern und Sachaka möglich sein. Das wäre eine große Schande.«

Amakiras Blick geriet nicht ins Wanken, aber seine Stimme war leiser, als er wieder sprach. »Kehrt ins Gildehaus zurück, Botschafter. Dieses Treffen ist beendet.«

Noch bevor Sonea die Augen öffnete, wusste sie, dass es zu früh war, um aufzuwachen. Sie drehte sich zu ihrem abgedeckten Schlafzimmerfenster um und sah das helle Morgenlicht durch die Ritzen fallen. Sie konnte nur ein oder zwei Stunden geschlafen haben.

Ein Klopfen vom Hauptraum verriet ihr auch, warum sie wach war.

Stöhnend warf sie die Arme über die Augen und wartete. Jeden Morgen außer an den unterrichtsfreien Tagen kam Schwarzmagier Kallen vorbei, um Lilia zum Unterricht abzuholen. Die meiste Zeit bereitete die Novizin sich ganz leise auf ihren Tag in der Universität vor, um Sonea nicht zu wecken. Und Kallen hatte zwar einige Zeit gebraucht, nachdem Sonea mehrfach vielsagend darauf hingewiesen hatte, dass sie im Hospital gewöhnlich die Nachtschicht übernahm, aber schließlich begriffen, dass von ihm erwartet wurde, *leise* anzuklopfen.

Heute Morgen schien er es vergessen zu haben.

Das Klopfen erklang erneut, noch lauter diesmal. Sonea stöhnte abermals. Warum öffnete Lilia nicht? Seufzend warf sie die Bettdecken zurück und zwang sich aufzustehen. Sie fuhr sich mit den Händen durchs Haar, um es zu glätten, griff sich einen Morgenmantel und zog ihn über ihre Nacht-

wäsche. Nachdem sie den Hauptraum betreten hatte, ging sie auf die Tür zu und sandte ein klein wenig Magie aus, um den Knauf zu drehen.

Als die Tür nach innen aufschwang, blickte ein stirnrunzelnder Kallen auf, dessen Stirn sich bei ihrem Anblick in noch tiefere Falten legte. Sein Blick flackerte zu ihrem Morgenmantel und wieder hinauf zu ihren Augen, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich dabei nicht.

»Guten Morgen, Schwarzmagierin Sonea«, sagte er. »Entschuldigt die Störung. Ist Lilia hier?«

Sonea schaute zu Lilias geschlossener Schlafzimmertür auf der anderen Seite des Raums hinüber, dann ging sie darauf zu. Sie klopfte zuerst leise an, dann lauter, dann öffnete sie die Tür. Der Raum war leer. Das Bett war jedoch gemacht, daher war Soneas Tante und Dienerin, Jonna, offensichtlich bereits da gewesen und wieder gegangen.

»Nein«, antwortete sie und kehrte zur Haupttür zurück. »Und nein, ich weiß nicht, wo sie ist. Wenn ich es erfahre, werde ich Euch Bescheid geben.«

»Danke.« Kallen wirkte entschieden unglücklich, aber er nickte und trat von der Tür weg.

Sonea schloss die Tür, ging auf das Schlafzimmer zu und hielt dann inne. Es war ungewöhnlich, dass Lilia am Morgen fort war. Es lag nicht in ihrer Natur, sich schlecht zu benehmen oder Ärger zu machen, aber sie musste trotzdem überwacht werden, weil sie bewiesen hatte, wie leicht sie sich von anderen in die Irre führen ließ.

Aber vielleicht nicht mehr so leicht wie früher. Schließlich brachte es einen dazu, genau zu überlegen, wem man vertraute, wenn man von seiner engsten Freundin überlistet wurde, um schwarze Magie zu erlernen, damit diese Freundin einem einen Mord in die Schuhe schieben konnte. Ganz zu schweigen von der Entdeckung, dass Lorandra, die wilde Magierin, der

Lilia bei der Flucht aus dem Gefängnis geholfen hatte, versucht hatte, Lilia diesen Gefallen zu vergelten, indem sie sie ihrem Sohn, dem berüchtigten Dieb Skellin, auslieferte, damit Lilia ihn schwarze Magie lehren konnte.

Sonea vertraute darauf, dass Lilia sich nicht *willentlich* erneut in ernste Schwierigkeiten bringen würde – aber vielleicht unwillentlich. Sonea musste außerdem den Anschein erwecken, als habe sie ein Auge auf alle anderen schwarzen Magier. Obwohl sie nicht offiziell Lilias Mentor war – das war Kallen –, hatten doch alle den Eindruck, dass sie die Verantwortung für sie übernommen hatte, als sie dem Mädchen erlaubte, in ihren Räumen zu wohnen.

Als Sonea sich im Zimmer umschaute, sah sie einen Zettel unter dem Wasserkrug auf dem Waschtisch hervorlugen. Sie nahm ihn an sich und las.

Bin früh aufgebrochen, um eine Freundin zu treffen. Sagt Schwarzmagier Kallen, dass ich von dort aus direkt zum Unterricht kommen werde.

Lilia

Sonea seufzte und verdrehte die Augen, aber ihr Ärger verflog bald. Die Nachricht war wahrscheinlich nicht für sie bestimmt, sondern für Jonna. Die Dienerin hatte den Zettel nicht gesehen – oder sie hatte nicht warten können, bis Kallen gekommen war –, oder aber sie hatte versucht, ihn zu erreichen, und ihn nicht gefunden.

Die Freundin war wahrscheinlich Anyi, die verhindert hatte, dass Lilia Skellin ausgeliefert wurde. Da Anyi Cerys Tochter war, war Sonea nicht restlos überzeugt, dass das Mädchen Lilia nicht auf irgendeine Weise auf Abwege führen würde.

Cery würde nicht zulassen, dass die Mädchen in Schwierig-

keiten geraten. Trotzdem ... ich frage mich, warum Lilia sich zu dieser frühen Stunde mit Anyi trifft – und wo. Sonea legte den Zettel beiseite. Sie wusste, dass Anyi ihre Räume auf demselben Weg betrat, auf dem Cery gelegentlich erschien: durch eine verborgene Tür im Gästezimmer. Aber wenn Lilia fortgegangen war, um sich mit Anyi zu treffen, bedeutete das, dass sie zusammen anderswo hingingen, und das war ein Grund zur Sorge. Als neue Schwarzmagierin durfte Lilia das Gelände der Gilde nicht verlassen.

Vielleicht ist sie mit Anyi zurück durch die Luke gegangen. Die Tunnel unter der Gilde waren für alle bis auf die Höheren Magier verbotenes Terrain, offiziell, weil sie instabil und gefährlich waren, in der Hauptsache jedoch, weil es niemals irgendeinen *guten* Grund gab, warum jemand dort unten sein sollte. Das war es jedoch nicht, was Sonea an Lilias Treffen mit Anyi am meisten Sorgen machte.

Skellin wollte Cery tot sehen. Das bedeutete, dass jeder, der ihm half, eine Zielscheibe war. Bisher hatte Cery die Tatsache, dass Anyi seine Tochter war, geheim halten können. Offiziell war sie immer noch eine Leibwächterin, aber das bedeutete trotzdem, dass sie eine Zielscheibe war. Lilia mochte in der Lage sein, sie mit Magie zu beschützen, aber wenn der Angreifer Skellin war oder seine Mutter, Lorandra, würde sie in Schwierigkeiten sein, da beide Magier waren.

Ist sie gegangen, weil Cery ihre Hilfe braucht? Aber gewiss würde er sich zuerst mit mir in Verbindung setzen. Sie runzelte die Stirn. In letzter Zeit war Cery schwer zu finden gewesen, und wenn sie es dann doch schafften, sich zu treffen, wirkte er ausgezehrt und ängstlich. Sie hatte den Verdacht, dass es in Wahrheit mit seinen Bemühungen, Skellin zu finden, nicht mehr weit her war und er es im Gegenteil nur mit knapper Not schaffte, sich außer Reichweite des Diebes und wilden Magiers zu halten.

Sonea seufzte erneut und kehrte ins Schlafzimmer zurück, aber nicht um zu schlafen. Es war unwahrscheinlich, dass sie mehr tun würde, als wach dazuliegen, jetzt da sie sich sowohl um Cery als auch um Lilia Sorgen machte. Sie wusch sich, kleidete sich an, zog ein wenig Magie in sich hinein, um die Erschöpfung zu vertreiben, und machte sich gerade eine Tasse Raka, als erneut jemand an ihre Wohnungstür klopfte.

Nachdem sie sich dabei ertappt hatte, dass sie wieder seufzte – sie hatte heute schon viel zu oft geseufzt –, schaute sie über ihre Schulter und öffnete die Tür mit Magie.

Administrator Osen trat ein. Sonea blinzelte überrascht.

»Administrator.«

»Schwarzmagierin Sonea«, begrüßte er sie und neigte höflich den Kopf. »Darf ich hereinkommen?«

»Natürlich«, erwiderte sie und drehte sich zu ihm um. Er schloss die Tür. »Möchtet Ihr etwas Raka oder Sumi?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe schlechte, aber nicht gänzlich unerwartete Neuigkeiten.«

Sie hatte ein unangenehmes Gefühl, als würden sich all ihre inneren Organe in Wasser verwandeln. *Lorkin.*

»Wie schlecht?«

Osens Lippen wurden schmal vor Mitleid. »Nicht die schlimmsten Neuigkeiten. Ich wäre direkter gewesen, wenn das der Fall wäre. Lorkin hat eine Gedankenlesung abgelehnt. König Amakira hat verlangt, dass man ihm befiehlt, sich einer solchen zu unterziehen. König Merin hat sich geweigert. Amakira hat Lorkin ins Gefängnis geschickt.«

Ein Frösteln überlief sie, und ihr Magen krampfte sich zusammen. Ein Bild von Lorkin, angekettet in einer feuchten, dunklen Zelle, schoss ihr durch den Sinn, und ihr wurde übel. Vor ihrem inneren Auge war er ein verängstigter Junge. *Aber das ist er nicht. Er ist ein erwachsener Mann. Er*

wusste, dass dies geschehen konnte, und trotzdem hat er sich geweigert, die Verräterinnen ans Messer zu liefern. Ich muss seinem Urteil vertrauen, dass sie es wert sind, gerettet zu werden. Sie zwang sich, sich wieder auf Osen zu konzentrieren.

»Was jetzt?«, fragte sie, obwohl die Höheren Magier diesen Fall schon viele Male erörtert hatten.

»Wir arbeiten darauf hin, ihn zu befreien. Wobei ›wir‹ die Gilde, der König und der elynische König sind. Wenn Lorkin recht hat und er sie daran hindern kann, seine Gedanken zu lesen, dann müssen wir Amakira zu der Erkenntnis bringen, dass er am ehesten mehr über die Verräterinnen erfahren wird, wenn er Lorkin gehen lässt. An diesem Punkt kommt Ihr ins Spiel.«

Sonea nickte und verspürte verspätete Erleichterung. Ihre Aufgabe, sich im Namen der Gilde mit den Verräterinnen zu treffen, war komplizierter geworden, als sich herausgestellt hatte, dass König Amakira Lorkin nicht erlauben würde, Sachaka zu verlassen, bis er alles von ihm erfahren hatte, was er erfahren konnte. Die Gilde hatte beschlossen, sie ebenfalls nach Arvice zu schicken, um Verhandlungen über die Freilassung ihres Sohnes zu führen.

Weil die Höheren Magier zu dem Schluss gekommen waren, dass nur ein Schwarzmagier den Respekt erhalten würde, der notwendig war, um mit dem sachakanischen König zu verhandeln, bedeutete das, dass die Gilde zwischen ihr und Kallen wählen musste – Lilia war zu jung und immer noch Novizin. Sie hatten gute Gründe, sich für keinen von ihnen zu entscheiden. Während die Sachakaner Frauen geringer achteten als Männer und die Tatsache, dass sie Lorkins Mutter war, sie erpressbar werden ließ, machte Kallens Abhängigkeit von Feuel ihn potenziell unverlässlich und ebenso verletzlich gegen Überredungsversuche.

Vielleicht kann das Wissen, dass ich schon früher Sachakaner

getötet habe und bereit wäre, es wieder zu tun, um meinen Sohn zu retten, Amakira überzeugen, ihn freizulassen.

Natürlich konnte der sachakanische König damit drohen, Lorkin etwas anzutun, um etwas von ihr zu erhalten, aber das würde ihm nicht viel einbringen. Sie wusste nicht, was die Sachakaner herausfinden wollten, und konnte Lorkin nicht befehlen zu sprechen. Sie konnte nur versprechen, dass sie versuchen würde, ihn dazu zu überreden, wenn sie ihn gehen ließen.

Sie drehte sich zu Osen um. »Also, wann breche ich auf?«

Schwaches Licht, das durch eine Tür vor ihr fiel, sagte Lilia, dass sie und Anyi ihr Ziel fast erreicht hatten. Sie machte einen Bogen um den Schutt im Flur und folgte ihrer Freundin zu der Öffnung und in den Raum dahinter.

Cery saß auf einer der alten Holzkisten, die Anyi zusammengetragen hatte, um sie als Sitzplätze zu benutzen. Unter ihm lag auf einigen der fadenscheinigen Kissen von dem Stapel, auf dem Lilia und Anyi es sich so oft bequem gemacht hatten, Gol. Selbst im schwachen Kerzenlicht konnte sie sehen, dass er bleich war. Sie ging mit ihrer Lichtkugel näher heran und machte sie heller. Gols Stirn war feucht von Schweiß, und seine Augen wirkten fiebrig.

Lilia blickte auf ihn hinab, gelähmt von Zweifeln. *Weiß ich schon genug über Heilung, um ihn zu retten?*

»Versuch es einfach«, drängte Anyi.

Lilia sah ihre Freundin an und nickte. Sie zwang sich, sich neben Gol hinzuknien. Cery drückte die Hände auf Gols Unterleib, und sie waren voller Blutflecken.

»Sollte ich den Druck lösen?«, fragte Cery.

»Ich... ich bin mir noch nicht sicher«, gestand Lilia. »Ich werde es mir einfach... ansehen.«

Sie zupfte mehr von Gols Hemd weg, legte eine Hand auf

seine nackte Haut, schloss dann die Augen und sandte ihre Sinne in seinen Körper.

Zuerst war alles Chaos, aber sie machte sich zunutze, was man sie gelehrt, was sie gelesen und was sie eingeübt hatte, um all den unterschiedlichen Signalen und Bewegungen einen Sinn abzugewinnen. Das Erste, was offensichtlich war, war der Schmerz. Sie keuchte beinahe laut auf, als sie diesen Schmerz auffing, und war stolz, dass sie nicht die Konzentration verlor. Schmerzen waren leicht zu lindern. Es war eine der ersten Lektionen, die man Heilern beibrachte. Sobald sie das in Angriff genommen hatte, suchte sie nach weiteren Informationen. Ihr Geist wurde zu dem zerstörten Teil gezogen, wo lebenswichtige Flüssigkeiten verlorengingen, während andere, die gefährlich giftig waren, in gesunde Bereiche sickerten.

Seine Eingeweide sind von der Klinge verletzt worden, die ihn getroffen hat. Er wäre bereits tot, wenn das Loch deutlich größer gewesen wäre. Offensichtlich ist es das, was ich zuerst reparieren muss ...

Sie zog Magie in sich hinein und ließ sie in die Wunde fließen, deren Ränder sich zusammenfügten und schneller heilten, als sie es ohne Eingreifen jemals hätten tun können.

Jetzt muss ich verhindern, dass mehr Blut hinausfließt. Aber bevor ich das tue, muss ich mich um dieses Gift aus den Eingeweiden kümmern und um das Blut, das er innerlich verliert. Ich muss das eine benutzen, um das andere auszuspülen. Sie hoffte, dass Cery und Anyi nicht in Panik gerieten, während sie Magie benutzte, um die Flüssigkeiten aus der Wunde zu vertreiben. Da war ein wenig mehr Widerstand, als sie erwartet hatte. Dann erinnerte sie sich daran, dass Cery noch immer auf die Wunde drückte. Sie konzentrierte sich wieder hinreichend auf ihren eigenen Körper, um die Kontrolle über ihre Stimmbänder zu gewinnen.

»Du kannst jetzt aufhören«, zwang sie sich zu sagen.

Sie bemerkte, dass das Blut wieder zu fließen begann, und musste sich mit aller Macht konzentrieren, um das durchtrennte Fleisch und die Haut zu heilen. Eingedenk der Warnungen ihrer Lehrer vergewisserte sie sich, dass es keine weiteren inneren Verletzungen gab, die bluteten. Einige Blutgefäße mussten repariert werden. Das war einfach.

Nach einer letzten Überprüfung zog sie ihre Sinne wieder in sich hinein, holte tief Luft und öffnete die Augen. Gols Gesicht war nicht länger starr vor Schmerz. Er schaute zu ihr auf und lächelte.

»Besser?«, fragte sie.

Er nickte. »Ja. Aber ... müde. Sehr müde.« Er runzelte die Stirn. »Durstig.«

»Das ist normal. Du hast Blut verloren, und das Gift könnte eine Entzündung verursacht haben.«

»Die Klinge war vergiftet?«, fragte Cery erschrocken.

»Nein, aber sein Darm ist aufgeschlitzt worden. Was darin ist, wirkt wie Gift, wenn es in den Rest des Körpers gelangt.«

Cery betrachtete den massigen Mann nachdenklich. »Du wirst für eine ganze Weile nicht für Kampfübungen zu gebrauchen sein.« Er sah Lilia an. »Wie lange wird es dauern, bis er sich vollkommen erholt hat?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich bin mir nicht sicher, aber es wird schneller gehen, wenn er gutes Essen und sauberes Wasser bekommt.« Sie blickte Anyi an. »Wenn du mit mir kommst, werde ich nachsehen, ob Jonna etwas in meinem Zimmer zurückgelassen hat. Zumindest wird dort Wasser sein.«

»Du bist bereits spät dran für den Unterricht«, bemerkte Anyi. »Du solltest direkt in die Universität gehen.«

»In diesen Kleidern?« Lilia blickte auf ihre Novizenroben

hinab. Sie waren abgewetzt und schmutzig von der Kletterpartie durch die schmale Lücke in den Mauern der Magierquartiere, die es ihr ermöglichte, aus Soneas Räumen und in die unterirdischen Tunnel zu schlüpfen. Normalerweise brachte Anyi ihr einige alte Kleider mit, die sie anziehen konnte, aber diesmal war sie mit leeren Händen erschienen. Lilia hatte nicht riskieren wollen, dass Gol vielleicht starb, während sie versuchte, etwas anderes zum Anziehen zu finden.

Anyi betrachtete Lilias Roben. »Kannst du nicht Magie benutzen, um sie in Ordnung zu bringen?«

Lilia seufzte. »Ich kann es versuchen. Hängt davon ab, wie schlimm es ist. Es dauert vielleicht länger, als zurückzugehen.«

Anyi musterte sie. »Sieht gar nicht so schlimm aus. Nichts, was du nicht damit erklären könntest, dass du gestolpert und in eine Hecke gefallen bist.«

»Wie sieht es mit etwas Essbarem und Wasser aus?«

Anyi zuckte die Achseln. »Ich werde mich darum kümmern.«

»Sonea wird den ganzen Tag in ihren Räumen sein.«

»Sie macht im Hospital die Nachtschicht, richtig? Also wird sie schlafen.«

»Und wenn sie nicht schläft? Oder wenn sie aufwacht?«

»Dann erzähle ich ihr, ich sei auf einen Sprung vorbeigekommen, um dich zu besuchen, und hätte Hunger.«

»Wenn es nur Wasser ist, das wir brauchen, kenne ich einige lecke Rohre«, sagte Cery. Er sah Lilia streng an. »Aber wir werden schlimmer dran sein, wenn du deinen Unterricht versäumst oder jemand bemerkt, dass du in den Tunneln unter der Gilde umhergestreift bist. Wir werden hier für eine Weile festsitzen, und du musst frei bleiben, damit du uns besuchen kannst, Lilia.«

Sie blickte von ihm zu Anyi. Er hatte natürlich recht. Zwar schien der Unterricht unwichtig im Vergleich dazu, ihre Freunde zu beschützen, aber es würde nur Verdacht erregen, wenn sie schwänzte. Einmal mehr verfluchte sie sich dafür, dass sie der Neugier nachgegeben und die Instruktionen über die Benutzung von schwarzer Magie in Nakis Buch ausprobiert hatte. Als sie noch eine gewöhnliche Novizin gewesen war, hatte niemand sie je beachtet. Sie seufzte und nickte. »In Ordnung. Aber ich komme heute Abend mit Essen für euch alle zurück.«

»Wie willst du das schaffen?«, fragte Cery und zog eine Augenbraue hoch.

»Oh, Jonna sagt mir immer, ich solle mehr essen, und sie lässt kleine Erfrischungen für mich da, während ich lerne. Heute Abend werde ich ungewöhnlich hungrig sein.«



3 Fragen

Lorkin verspürte zwar eine gewisse Erleichterung, als der Ashaki ihn aus dem Verhörraum führte, hatte aber gleichzeitig das Gefühl, dass diese Empfindung womöglich verfrüht war. Sie gingen den gleichen Weg zurück, den sie an diesem Morgen gekommen waren: von der Zelle, in die man ihn aus dem Audienzsaal des Palastes gebracht hatte, in den Verhörraum. Vielleicht waren sie für heute fertig. Vielleicht war es draußen Nacht. Lorkins Magen war das einzige Maß für das Verstreichen der Zeit, aber es war kein besonders zuverlässiges. Wenn er einmal nicht vor Angst verkrampft war, knurrte er leise vor Hunger.

Sein Vernehmer, der sich nicht vorgestellt hatte, ging voran, und dessen Assistent folgte hinter Lorkin. Lorkin wusste nur, dass der Mann ein Ashaki war, weil ein Wachposten ihn so angedet hatte.

Sie erreichten einen Flur, der Lorkin genau in Erinnerung geblieben war, weil er schräg hinunter in den Gefängnisbereich führte. Einmal mehr fragte er sich, warum es hier keine Treppen gab, aber jetzt wurde die Antwort klar: Ein Gefängniswärter schob einen Rollwagen auf sie zu. Auf

dem Wagen lag ein sehr dünner, sehr alter Mann, der nichts am Leib hatte als ein weißes Tuch, das ihn von der Taille bis zu den Knien bedeckte. Als sie ihn passierten, warf Lorkin einen verstohlenen Blick auf das Gesicht des alten Mannes. Dann schaute er genauer hin.

Ist er tot? Die Brust hob und senkte sich nicht. Die Lippen des Alten waren bläulich. *Sieht so aus.* Er hielt hastig Ausschau nach Wunden, entdeckte jedoch keine. Nicht einmal Male, wo Fesseln um die Handgelenke gelegen haben mochten. *Vielleicht ist er an Altersschwäche gestorben. Oder an einer Krankheit. Oder er ist verhungert. Oder es war schwarze Magie...* Er widerstand dem Drang, die Hand auszustrecken und den Leichnam zu berühren und seine heilenden Sinne zu benutzen, um nach der Todesursache zu suchen.

Am Ende des schräg abfallenden Flures gelangten sie in einen großen Raum. Fesseln hingen von den Wänden, rot von Rost. Ein Stapel ähnlich angelaufener Metallgegenstände lag in einer Ecke – Gegenstände, die einer verängstigten Phantasie wie Folterwerkzeuge erscheinen mochten. Im Gegensatz dazu waren die gekreuzten Gitterstäbe vor den nischenförmigen Zellen zu beiden Seiten des Raums ohne jede Spur von Alter oder Schwäche.

Drei größere Zellen erstreckten sich über die längere Wand des Raumes und fünf kleine über die kürzere. Nur zwei der Zellen waren bewohnt: In einer saßen zwei Männer in mittleren Jahren, in der anderen ein junges Pärchen. Zwei Wachen hockten in der Nähe des Eingangs zum Hauptraum, zusammen mit einem weiteren Mann, der eine nüchternere Version der üblichen Gewandung männlicher Ashaki trug. Letzterer nickte dem Vernehmer zu, der die Geste erwiderte.

Gefangene blieben selten länger als einige Wochen, das hatte man Lorkin erzählt. Selbst wenn sie für schuldig be-

funden wurden. Magier auf Dauer einzusperrern war zu schwierig, und Nichtmagier wurden einfach in die Sklaverei verkauft. Der Vernehmer hatte nicht gesagt, ob die Magier befreit oder hingerichtet wurden.

Das ist Teil des Spiels, dachte Lorkin. Ständige Andeutungen auf ernste Konsequenzen, wenn ich nicht mit ihnen zusammenarbeite, aber keine direkten Drohungen. Noch nicht.

Der Mann hatte sich ausgiebig laut gefragt, ob Lorkin als Magier in sachakanischem Sinne galt, da sein magisches Wissen unvollständig war. Machte der Umstand, dass er keine höhere Magie kannte, Lorkin zu einem Halbmagier? Einen Halbmagier gefangen zu halten mochte trotzdem mehr Ärger bedeuten, als die Sache wert war. Wie dem auch sei, es war schon früher getan worden, wenn auch nicht hier. Mit Lorkins eigenem Vater.

Wenn er versucht hat, mich zu beleidigen, war es ein schwacher Versuch. Gewiss weiß er, dass Gildemagier unseren Mangel an höherer Magie nicht als einen Nachteil ansehen – tatsächlich ist es eher ein ehrenwerter Zustand. Ich nehme an, der Hinweis darauf, dass mein Vater einmal ein Sklave war, war sein eigentliches Ziel.

Trotzdem, diese Tatsache war nicht die Quelle der Demütigung für Lorkin, die sie für einen sachakanischen Edelmann gewesen wäre. Akkarin war von einem Ichani versklavt worden; Ichani waren Ausgestoßene, die für den Rest von Sachaka eine Peinlichkeit und ein Ärgernis waren – und ein Hinweis auf Schwäche in ihrer Gesellschaft. Lorkin sprach den Gedanken jedoch nicht laut aus.

Abgesehen von einigen anderen versuchten Seitenhieben hatte der Vernehmer den Tag damit verbracht, Fragen zu stellen und darauf hinzuweisen, wie schlimm es für Lorkin, die Gilde und den Frieden zwischen Sachaka und den Verbündeten Ländern wäre, wenn Lorkin ihm nicht alles über die Verräterinnen erzählte. Es gab nur eine begrenzte An-

zahl an Fragen, die gestellt werden konnten, und an Versionen der gleichen Warnung, daher hatte der Mann sich oft wiederholt.

Und Lorkin hatte entschuldigend, aber entschieden seine Weigerung zu antworten wiederholt. Er wollte nicht ins Plaudern geraten und riskieren, dass er unbeabsichtigt irgendwelche Informationen lieferte, die gegen die Verräterinnen benutzt werden konnten. Irgendwann kam er zu dem Schluss, dass seine Weigerung schlicht ignoriert wurde, daher verlegte er sich darauf, gar nichts zu sagen. Es war nicht so einfach, wie er es sich vorgestellt hatte, aber er musste nur daran denken, wie viel schwerer es sein würde, der Folter zu widerstehen, und seine Entschlossenheit verstärkte sich. Sie hatten noch nicht versucht, seine Gedanken zu lesen, daher wussten sie nicht, dass es nicht funktionieren würde – das hieß, solange der Stein der Verräterinnen unter der Haut seiner Handfläche, der das Gedankenlesen blockierte, anstandslos funktionierte. Vielleicht würde es König Amakira weiterhin widerstreben, die Beziehungen zu den Verbündeten Ländern zu beeinträchtigen, indem er Lorkin einer Gedankenlesung unterzog. Vielleicht hoffte er, dass Lorkin mit Fragen und Drohungen dazu zu bewegen war, klein beizugeben.

Als sie das Gitter der Zelle erreichten, in der Lorkin zuvor eingesperrt gewesen war, bedeutete der Vernehmer ihm einzutreten. Das Gitter schloss sich. Lorkin drehte sich um und sah, dass der Ashaki in der strengen Gewandung sich ihnen genähert hatte.

»Fertig?«, fragte er.

»Für den Augenblick«, erwiderte der Vernehmer.

»Er will Euren Bericht.«

Der Vernehmer nickte und ging mit seinem Gehilfen davon.

Der schlicht gekleidete Ashaki schaute Lorkin durch das Gitter mit schmalen Augen an. Dann wandte er sich ab und sah sich im Raum um, bis sein Blick auf einen schlichten Holzstuhl fiel. Der Stuhl erhob sich in die Luft und schwebte vor Lorkins Zelle wieder zu Boden.

Der Ashaki setzte sich und machte sich daran, Lorkin zu beobachten.

Angestarrt zu werden war nichts, was Lorkin besonders gefiel, aber er nahm an, dass er sich daran würde gewöhnen müssen. Er blickte sich in der Zelle um. Sie war leer bis auf einen Eimer für Exkrememente in einer Ecke. Er hatte den ganzen Tag lang nichts gegessen oder getrunken, daher war sein Drang, sich zu erleichtern, nicht stark genug, um den Eimer zu benutzen, während er beobachtet wurde.

Irgendwann werde ich es tun müssen. Besser, ich gewöhne mich auch an diesen Gedanken.

Da ihm nichts anderes übrigblieb, setzte Lorkin sich auf den staubigen Boden und lehnte sich an die raue Wand. Er würde wahrscheinlich auch auf dem Boden schlafen müssen. Der Stein war hart und kalt. Zumindest war es hier kühl genug, dass ihm in seinen Roben nicht länger unangenehm heiß war. Es war leicht, die Luft mit Magie zu wärmen, aber um sie abzukühlen, musste man die Luft bewegen, vorzugsweise vorbei an Wasser.

Er dachte an den Moment zurück, da er die Roben wieder angezogen hatte, nachdem er monatelang als Verräter gelebt hatte. Zuerst war es eine Erleichterung gewesen. Er hatte den aufwendigen Stil des Gewandes und den weichen, kräftig gefärbten Stoff sehr zu würdigen gewusst. Während der sachakanische Frühling immer heißer geworden war, hatte er jedoch begonnen, die Roben schwer und unpraktisch zu finden. Wenn er allein in seinem Zimmer im Gildehaus war, hatte er die äußere Robe abgelegt und

nur die Hose getragen. Er hatte angefangen, sich nach der schlichten, praktischen Kleidung der Verräter zurückzusehen.

Diese Sehnsucht hatte wahrscheinlich ebenso viel mit dem Wunsch zu tun, wieder im Sanktuarium zu sein. Sofort stiegen Erinnerungen an Tyvara in ihm auf, und ihm wurde leichter ums Herz. Die jüngste Erinnerung, an die letzte Nacht, die sie zusammen verbracht hatten, während sie nackt und lächelnd dagelegen und ihn darin unterrichtet hatte, wie Liebende schwarze Magie benutzten, ließ seinen Puls rasen. Dann stiegen ältere Erinnerungen auf: die Art, wie sie sich bewegte, wenn sie im Sanktuarium war, sicher und selbstbewusst – sie nahm die Macht, die ihre Gesellschaft ihr gewährte, für selbstverständlich. Ihr direkter Blick, der verschmitzt und intelligent zugleich war.

Er erinnerte sich auch an sie vor dieser Zeit, als sie ihn über die sachakanischen Ebenen zu den Bergen gebracht und ihn vor Attentätern der Verräterinnen beschützt und sie dann beide vor einer Gefangennahme durch die Ashaki bewahrt hatte. Sie war müde gewesen, und es war schwer gewesen, mit ihr zu reden, und doch hatte sie ihn mit ihrer Entschlossenheit und Findigkeit beeindruckt.

Er sandte seinen Geist weiter zurück zu einer Erinnerung an sie in ihrer Verkleidung als Sklavin des Gildehauses. Die Schultern hochgezogen, den Blick gesenkt, verwirrt von seinen Versuchen, sich mit ihr anzufreunden. Er hatte sich schon damals zu ihr hingezogen gefühlt, obwohl er sich gesagt hatte, dass ihn nur ihr exotisches Aussehen faszinierte. Aber keine andere Sachakanerin hatte seine Blicke auf diese Weise auf sich gezogen, und er hatte sowohl in Arvice als auch im Sanktuarium viele schöne Frauen gesehen.

Das Sanktuarium. Ich vermisse es tatsächlich, bemerkte er. Jetzt, da ich fortgegangen bin, begreife ich, dass es mir dort ge-

fallen hat, trotz Kalia. Erinnerungen daran, wie er entführt, eingesperrt, gefesselt und geknebelt worden war, während Kalia in seinem Geist nach dem Geheimnis magischer Heilkunst gesucht hatte, verdüsterten seine Gedanken, aber er schob sie beiseite. *Kalia ist nicht länger eine der Sprecherinnen. Nicht länger zuständig für die Krankenstation,* rief er sich ins Gedächtnis. *Die Verräterinnen haben ihre Fehler, einige mehr als andere, aber alles in allem sind sie gute Menschen.* Mit Kalia auf der Krankenstation festzusitzen und sich ständig um ihre Manipulationen sorgen zu müssen, dazu noch die Frage, wie er die Verräterinnen dazu überreden konnte, mit der Gilde Handel zu treiben, hatte ihn zu sehr abgelenkt, um ihre Lebensweise wirklich zu schätzen zu wissen.

Seine Entführung war die Tat einer kleinen Anzahl von recht skrupellosen Verräterinnen gewesen. Er hatte den Verdacht, dass nicht alle Mitglieder von Kalias Gruppe ihre Taten gutgeheißen hatten. Die meisten von ihnen wären nicht bereit gewesen, die Gesetze der Verräterinnen zu brechen, wie Kalia es getan hatte, selbst wenn sie ihr im Nachhinein recht gaben. Ihre Denkweise entsprang dem tief verwurzelten Verlangen, ihre Leute zu beschützen. Ihre Angst vor der Außenwelt war ihnen nach Jahrhunderten, die sie versteckt in den Bergen gelebt hatten, in Fleisch und Blut übergegangen.

Obwohl er nicht recht bereit war, Kalia zu verzeihen, dass sie ihm das Wissen über die Heilkunst gestohlen hatte, konnte er ihr ihren Wunsch kaum verübeln, in der Lage zu sein, es zu benutzen und das Leben ihrer Leute zu retten. *Trotzdem, sie hatte vor, mich zu töten und zu behaupten, ich hätte versucht, aus dem Sanktuarium zu fliehen, und wäre im Schnee des Winters erfroren. Das ist nichts, was ich zu verzeihen beabsichtige.*

Als Entschädigung für das, was ihm genommen wor-

den war, hatte Königin Zarala verfügt, dass man ihn lehren solle, wie man magische Edelsteine anfertigt. Er hatte eine Art von Magie gelernt, von der die Gilde noch nie gehört hatte. Es war der Traum, neue mächtige Magie zu finden, der ihn dazu getrieben hatte, sich freiwillig als Botschafter Dannyls Assistent zu melden. Rückblickend belächelte er seine eigene Naivität. Die Chancen, etwas zu finden, waren lächerlich gering gewesen. Und doch hatte er es geschafft.

Seine Hoffnungen, Magie zu finden, die schwarze Magie vielleicht überflüssig machen oder zumindest einen Schutz davor bieten würde, hatten sich jedoch nicht erfüllt. Denn die magischen Edelsteine hatten zwar das Potenzial, schwarze Magie zu ersetzen, aber leider wurden sie selbst mithilfe schwarzer Magie geschaffen.

Er spürte, wie sein Lächeln verblasste, und ein Knoten der Sorge bildete sich in seinem Magen. *Was wird die Gilde tun, wenn sie erfährt, dass ich schwarze Magie beherrsche? Wird man es verzeihen, sobald man versteht, dass ich anderenfalls nicht hätte lernen können, wie man die Steine macht?*

Er hatte alle möglichen Konsequenzen erwogen und sich auf die schlimmste von ihnen gefasst gemacht: die Möglichkeit, dass sie ihn aus den Verbündeten Ländern verbannten würden, so wie sie seinen Vater verbannt hatten. Es würde ihn verletzen, aber es würde ihn auch frei machen, ins Sanktuarium und zu Tyvara zurückzukehren, was kein gar so schlechtes Ergebnis wäre. Abgesehen von einer Sache.

Mutter wird enttäuscht von mir sein. Nein – mehr als das. Sie wird am Boden zerstört sein.

Was der Grund war, warum er Botschafter Dannyl und Administrator Osen noch nichts davon gesagt hatte. Es war eine Neuigkeit, die er so lange wie möglich für sich behalten wollte. Osen *hatte* beschlossen, dass niemand mehr erfahren

sollte als unbedingt notwendig, für den Fall, dass die Sachkaner tatsächlich begannen, Gedanken zu lesen. Trotzdem wusste Lorkin, dass er nicht ewig verhindern konnte, dass Sonea es erfuhr.

Aber wenn sie es erfährt, möchte ich lieber nicht, dass sie es von jemand anderem hört. Es wird nicht leicht sein, es ihr zu sagen, aber wenn ich es selbst tue, wird es für sie vielleicht erträglicher sein.

Cery konnte nicht mehr zählen, wie oft er aufgewacht war, aber diesmal wusste er, dass etwas anders war, noch bevor er hinreichend bei Bewusstsein war, um es zu benennen.

Licht. Nachdem Anyi mit ein wenig Essen und Wasser aus Soneas Räumen zurückgekehrt war und beides Gol gegeben hatte, hatten sie beschlossen zu schlafen. Um nicht alle Kerzen zu verbrauchen, hatten sie sie ausgeblasen – aber nicht bevor Cery Anyi dazu überlistet hatte, ihm ihre Streichhölzer zu geben. Er hoffte, dass es sie daran hindern würde, die Gänge zu erkunden, während er schlief, wenn er ihr eine Quelle tragbaren Lichts raubte. Obwohl sie ihm versichert hatte, dass sie die meisten der Gänge inzwischen kannte, musste sie zugeben, dass der Mangel an Wartung viele unsicher gemacht hatte.

Den Stapel alter Kissen hatten die drei unter sich aufgeteilt. Obwohl er genug hatte, um sich gegen den kalten, harten Boden zu schützen, war das Zusammenhalten der Kissen eine echte Herausforderung. Wenn er seine Position veränderte, rutschte unausweichlich ein Kissen in die Dunkelheit davon, und er musste umhertasten, um es wiederzufinden und es erneut unter sich zu schieben.

Ich frage mich, ob irgendjemand in meinen alten Verstecken lebt und die prächtigen Möbel genießt und meinen Wein trinkt, dachte er, als er sich aufrichtete. Obwohl ihm wegen des

unterbrochenen Schlafs vor Erschöpfung alles wehtat, war er erleichtert, dass er es nicht länger versuchen musste. Das Licht zeichnete die Umriss der Tür nach und wurde heller. Er hörte eine vertraute Stimme rufen: »Ich bin's nur!«

Sie konnten den Wein und den Luxus haben. Alles, was er jetzt wollte, waren ein warmes Feuer und ein behagliches Bett. Und dass die Menschen, die er liebte, in Sicherheit waren.

Die Menschen, die ein Dieb liebt, sind niemals in Sicherheit.

Ein Stich des Schmerzes durchzuckte ihn, wild trotz seiner Vertrautheit. Für einen Moment konnte er nichts anderes vor sich sehen als die Leichen seiner Ehefrau und seiner Söhne, aber er schloss die Augen und drängte die Vision beiseite. *Werde ich jemals aufhören, mich zu erinnern? Oder wird es aufhören wehzutun, wenn ich mich erinnere?* Bei diesem Gedanken stiegen Schuldgefühle in ihm hoch. *Ich sollte mir das nicht wünschen, aber ich kann nichts tun, um etwas an ihrem Tod zu ändern, und ich werde nicht in der Lage sein, Anyi zu beschützen, wenn ich zulasse, dass Trauer und Wut mich ablenken und beherrschen.* Er seufzte. *Und ich würde mich lieber an sie erinnern, als sie noch gesund und glücklich waren, als ... als daran.*

Die Lichtquelle kam in den Raum. Geblendet wandte Cery den Blick von der Kugel aus magischem Licht ab und betrachtete die junge Frau, die darunter stand. Lilia lächelte ihn an und streckte ihm einen Korb hin.

»Ich habe Jonna erzählt, dass Anyi vielleicht zu Besuch kommen würde, und sie hat zusätzliches Essen gebracht. Ich habe auch eine Flasche von Soneas Wein genommen – nicht von dem teuren. Nun, nicht von dem *wirklich* teuren.«

Anyi sprang auf die Füße, küsste Lilia auf die Wange und schnappte sich den Korb.

»Du bist ein Schatz, Lilia«, sagte sie, setzte sich auf eine der Holzkisten und stöberte in dem Korb. »Brötchen! Süße

und welche mit Fleischfüllung.« Dann rümpfte sie die Nase.
»Uh. Obst.«

»Es ist gut für dich und leicht zu tragen«, erwiderte Lilia, aber sie blickte zu Gol. »Du siehst besser aus.«

Cery drehte sich um und sah, dass sein Freund sich aufrecht hinsetzte, nickte und sich reckte. Ein nachdenklicher Ausdruck glitt über Gols Züge. »Aber ich bin immer noch müde.«

Sie nickte. »Meine Bücher sagen, dass dein Körper einige Tage brauchen wird, um das Blut zu ersetzen, das du verloren hast. Hängt davon ab, wie viel du geblutet hast. Wenn dir wieder übel wird, lass es mich wissen. Es könnte sein, dass etwas Gift zurückgeblieben ist. Falls dem so ist, sollte ich in der Lage sein, dich zu heilen.«

»Einige Tage.« Anyi sah Cery an. »Wird das ein Problem sein?«

Cery streckte die Hand nach einem mit Fleisch gefüllten Brötchen aus, nahm einen Bissen und kaute, während er nachdachte. Er hatte draußen immer noch loyale Leute. Sie würden anfangen sich Sorgen zu machen, wenn er sich nicht mit ihnen in Verbindung setzte. Sie könnten sogar annehmen, dass er, Gol und Anyi tot waren. Was würde geschehen, wenn sie das taten? Cery gab sich keinen Illusionen hin, dass sie Skellin trotzen konnten. Höchstwahrscheinlich würde der wilde Magier und Dieb die Kontrolle über Cerys Territorium an sich reißen. Nicht persönlich. Er würde dafür sorgen, dass ein Verbündeter es tat.

»Lass sie denken, wir seien tot«, sagte Gol.

Cery sah seinen Freund überrascht an. Das hatte er nicht erwartet. *Was habe ich erwartet? Dass Gol versuchen würde aufzustehen und so zu tun, als sei er gesünder, als er ist, statt der Grund zu sein, warum ich mein Territorium verloren habe? Oder dass er mir sagen würde, dass ich ihn hier zurücklassen sollte?*

